

Peter Gowin, Rolf Kaufmann

Europa und die Zukunft der Welt

mit einem Beitrag von Hermann Walsler

Abstract

Europas Glanz ist erloschen; doch in seiner tiefen Vergangenheit leuchten immer noch Lichter, die in die Zukunft weisen. Das zeigen zwei Werke: B. Roeck: „Der Morgen der Welt“, und W. Obrist: „Die Mutation des Bewusstseins in Europa.“ Während Roeck Europas Tiefengeschichte als Historiker nachzeichnet, schildert Obrist diese aus der Sicht der Bewusstseins-Evolution (BE). Beide erzählen von einem Europa, das mehr ist als das Europa der Gegenwart, das nach I. Kershaw zurzeit auf einer Achterbahn fährt. Die ersten zwei Kapitel dieses Essays bilden Zitate aus den Werken von Roeck und Obrist. Das dritte Kapitel vergleicht beide Autoren, und das vierte beschreibt vier Quellen der Zukunft.

Schlüsselwörter

Bewusstseinsrevolution, Demokratie, Europa, Menschenrechte, Rechte der Natur, Mentalitätswandel, Weltparlament, Zukunft

Inhaltsübersicht

I.	B. Roeck: „Der Morgen der Welt“ (Zitate).....	2
II.	W. Obrist: „Die Mutation des Bewusstseins in Europa“ (Zitate)	16
III.	Vergleich der Werke von Roeck und Obrist.....	38
IV.	Vier Quellen der Zukunft.....	42

I. B. Roeck: „Der Morgen der Welt“ (Zitate)

1. Übersicht

Roeck gliedert sein über 1100 Seiten starkes Buch in vier Hauptteile:

I. Grundlagen: Von den Anfängen bis zur Jahrtausendwende;

II. Entfaltung der Möglichkeiten: 1000 - 1400;

III. Verwirklichung der Möglichkeiten: 1400 - 1600;

IV. Ausblicke: Der „Westen“ und der Rest.

Wir zitieren Passagen aus Teil I und II; Teil III wird übersprungen. Zum Schluss folgen Zitate aus Teil IV.

2. Grundlagen: Von den Anfängen bis zur Jahrtausendwende

Vorspann: Das grosse Gespräch

„1632 publizierte Galileo Galilei in Florenz sein ‚Gespräch über die zwei vornehmlichsten Weltsysteme‘: das seit der Antike geglaubte Modell des Claudius Ptolemäus, das die Erde im Zentrum des Universums sah, und die damals noch kein Jahrhundert alte Lehre des polnischen Astronomen Nikolaus Kopernikus, von der die Erde zu einem die Sonne umkreisenden Planeten degradiert worden war. [...] Galileis Traktat sprüht vor Witz, trieft vor Sarkasmus. Der Autor will ein gebildetes Publikum überzeugen. [...] Sein ‚Dialogo‘ steht für einen Stil gelehrter Diskussion, wie ihn in dieser Form zuerst und für lange Zeit ausschliesslich Europa mit seiner Wissenskultur pflegte. [...] Ohne das Gespräch mit der Antike [...] wäre weder die Demokratie entstanden noch jene Fülle technischer Neuerungen und wissenschaftlicher Erkenntnisse hervorgebracht worden, die uns prägen. [...] Unser Buch handelt von diesem grossen Gespräch“ (15-18).

Asiatische Anfänge

„Von entscheidender Bedeutung war, dass die Geographie der eurasischen Landmasse beste Bedingungen für eine Verbreitung kultureller Errungenschaften bot. [...] Europas Kultur hat ihre Anfänge inmitten Eurasiens, im ‚fruchtbaren Halbmond‘ [...], der vom Iran bis zum Mittelmeer reicht, im Norden Anatolien berührt und im Süden Ägypten. Frühe Siedlungsspuren dort stammen aus der Zeit um 12'500 vor unserer Zeitrechnung. Das freundliche mediterrane Klima [...] begünstigte die Entwicklung einer einzigartigen Vielfalt von Wildpflanzen und erleichterte Ackerbau und Viehzucht. [...] Allmählich bildeten sich hier Gemeinschaften, in denen handwerkliche Fertigkeiten durch ökonomischen Erfolg belohnt wurden“ (31).

„Während der ‚neolithischen Revolution‘, zwischen 10'000 und 5000 v. Chr., wurde die Produktion von Überschüssen möglich und damit der Spezialisten, die [...] Waffen herstellten und Schiffe bauten. Die vom fruchtbaren Halbmond ausgehenden Innovationsschübe [...] gelangten bis zur Mitte des 6. Jahrtausends nach Mitteleuropa“ (31).

„Ein besonders wichtiges Gut, das mit Händlern und Kriegern Verbreitung fand, waren *Alphabetschriften*. [...] Die Erfindung von Alphabetschriften war, wie sich im Zeitalter Gutenbergs zeigen sollte, von

wahrhaft welthistorischer Bedeutung. Sie erfolgte vermutlich im westsemitischen Raum zwischen Sinai und Syrien. [...] Die Buchstabenschrift war viel weniger kompliziert als die ägyptischen Hieroglyphen, die Silben kombinierende mesopotamische Keilschrift und erst recht als die chinesischen Wortzeichen. [...] Lesen und Schreiben blieben dank ihr keine Privilegien von Spezialisten. [...] Sie drang vor bis Indien. [...] Die Schrift Chinas mit ihren Abertausenden von Zeichen aber widerstand“ (35 f.).

Griechische Philosophie

„Die gesamte Méditerranée entwickelte sich im Lauf der Jahrtausende zu einem gewaltigen Diskursraum, durch Handel, Küstenschifffahrt, Sklavenjagd, Piraterie, Pilgerreisen, schliesslich durch regelmässig befahrene Routen. Hier entstand ein einzigartiges intellektuelles Gut: *die griechische Philosophie*. [...]

Die Griechen hinterliessen Europa [...] das Abenteuer einer Art von Wissenschaft, die immer noch die unsere ist. [...] Die Frage nach den ‚tiefsten‘ Gründen der europäischen Erfolge in Technik und Wissenschaft findet hier [...] eine erste Antwort. Ohne den griechischen Diskurs sind Renaissance und Moderne undenkbar. [...] Wir sind Erben jener Zeit, mit allem Guten und Schlechten, was sie hervorbrachte“ (37 f.).

Die Polis

„Die Anfänge der Polis muss man sich bescheiden vorstellen. Mit dem Untergang der bronzezeitlichen Palastkulturen um 1050 v. Chr. begann ihre Zeit. Der Begriff [...] bezeichnete die Gesamtheit derer, die einen gemeinsamen Kult pflegten und in den Belangen des Gemeinwesens mitreden durften. [...] Als selbständige Grösse tritt die Polis um 600 ans Licht“ (42). [...]

„Im Jahrhundert Athens, dem 5., entfalteten sich [...] die ersten politischen Theorien. [...] Was ‚Staat‘ heissen soll und wie eine ideale Verfassung aussehen könnte, wurde zuerst in Athen diskutiert, und das auf einem so hohen Niveau, dass die Beiträge der Griechen bis heute im Gespräch geblieben sind“ (43).

„Die Besiedlung weiter Gebiete des Mittelmeerraumes durch griechische Kolonisten war ein Vorgang von grösserer Bedeutung für die westliche Zivilisation als nahezu jeder andere Fortschritt, der in der Antike gelang“ (42). [...]

„Mit der Zeit kristallisierten sich verschiedene Zentralorte des griechischen Denkkosmos heraus. Zunächst [...] traten die reiche Handelsstadt Milet und das unteritalische Elea hervor; dann war Athen ‚Lehrerin der Hellas‘ und schliesslich Alexandria“ (45).

„Über die süditalischen Städte der Griechen kam auch das aufsteigende Rom in unmittelbarem Kontakt mit ihrem Denken und ihrer Technologie“ (42). [...]

Rom

„Am Anfang alles Weiteren war Rom. Durch das Weltreich, das von der Stadt seinen Ausgang nahm, wurde die orientalisches-hellenistische Kultur weitergetragen und, am Ende in Auseinandersetzung mit dem Christentum, umgeformt. Nach dem Untergang des weströmischen Reiches übernahmen zunächst Byzanz und die islamischen Reiche diese Rolle. Sie alle hatten Anteil an der Überlieferung des grossen Dialogs der Griechen. Deren Kultur blieb so keine regionale Veranstaltung, sondern gewann Wirkungen, wie sie bis heute keiner andern Hochkultur beschieden waren“ (67).

„Das Erstaunliche an der Geschichte des römischen Weltreichs ist, wie lange es Bestand hatte. [...] Über allen Wechsel hinweg stabilisierte den Staat eine alles in allem gut funktionierende Verwaltungsmaschinerie“ (76).

„Konstantin (Kaiser von 306-337, seit 325 Alleinherrscher) gründete nach dem Sieg über seinen letzten Konkurrenten um den Thron an der Stelle des griechischen Städtchens Byzantion eine neue Residenzstadt: ‚Konstantinopel.‘ [...] 330 eingeweiht, sollte das ‚neue Rom‘ ein Monument seines Gründers sein. [...]

Konstantins Politik legte den Grund für Entstehung und Aufstieg des Byzantinischen Reiches, während - mit Mommsen Worten - Rom, die alte Kapitale, ‚im Witwenstand‘ lebte, ‚schmollend, grollend, kritisierend‘. Roms Chance lag in zwei Gräbern, die, wie die Tradition zu wissen meinte, die Überreste der Apostel Petrus und Paulus bargen. [...] Das Gebiet des weströmischen Reiches, das nun in den Windschatten der Geschichte geriet, war das Terrain, von dem aus später Europas ‚Aufbruch‘ erfolgen sollte. [...]

Vom Ostkaiser trennten Roms Bischof, den Papst, zwei Meere. Die Distanz war eine Voraussetzung für die Entflechtung von Religion und Welt, von Kirche und Staat, wie sie sich in Lateineuropa - und nur hier - anbahnte. Deshalb war mit dem Umzug der Kaiser an den Bosphorus eine Entscheidung von welthistorischer Tragweite gefallen. Im umkämpften Westen gelang es der Papstkirche, die Spielräume zu gewinnen, die sie zu einer Institution mit universalem Anspruch werden liessen - ein Prozess, der Gegenwirkungen hervorrief, die nach über tausendjährigen Kämpfen zu einer radikalen Eindämmung ihres politischen Machtanspruchs führten“ (78 f.).

Christus

„Die Ausbreitung der christlichen Botschaft wurde durch den Umstand begünstigt, dass sie früh bei den Juden der Diaspora, die von der Kultur des Hellenismus geprägt waren, Widerhall fand. So fand sie nicht nur bei Juden oder des Aramäischen - der Muttersprache Jesu - Kundigen Gehör; sie verbreitete sich vielmehr in griechischer Sprache und konnte damit das römische Weltreich als Bühne gewinnen. Die Öffnung der Bewegung für Nichtbeschnittene bedeutete die Abnabelung von der jüdischen Mutter. Das Christentum wurde Religion und blieb nicht Sekte - ‚Häresie der Nazoräer‘, wie seine Widersacher die christliche Gemeinschaft anfangs abschätzig nannten. Indem sich die neue Religion im griechischen Kulturraum formte, fand sie rasch Anschluss an die Ideen und Denkstile von dessen Philosophie. Das Wirken des griechischen Gens war eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür, dass sich das Gespräch des mittelalterlichen Christentums mit der Antike überhaupt entfalten konnte - trug es doch das unbändige Interesse der Griechen für alles und den Geist des kritischen Fragens und methodischen Denkens mit sich.

Der römische Staat war in religiösen Dingen gewöhnlich tolerant. Die Zurückhaltung war ein Element des Zements, der das Reich zusammenhielt. Den Untertanen stand es frei, sich mit ihren Anliegen dem einen oder anderen Gott anzuvertrauen. Das Angebot war gross: Um die 300 Kulte zählte der nichtchristliche Rhetor Themistios noch um die Mitte des 4. Jahrhunderts. [...]

Auf dem Markt der Götter und Mysterien setzte sich die neue Religion aus nachvollziehbaren Gründen durch. Die christliche Botschaft traf auf Gesellschaften, die [...] zum Monotheismus neigten. Mit ihrer Aufforderung zur Nächstenliebe wandte sie sich an alle, und sie erkannte Männern wie Frauen, Sklaven wie Herren, Zöllnern wie Prostituierten als Geschöpfen Gottes die gleiche Würde zu. Attraktiv war der erdennahe Vorteil, Mitglied einer reichsweit vernetzten Gemeinde zu werden. [...]

Zum Überleben der neuen Religion trug schliesslich bei, dass sie Ersatz für die mit dem Untergang des Imperiums verlorene Identität bot. Sie schuf dafür ein religiöses Reich universaler Dimension und stiftete ein auf Kult und Theologie gründendes Einheitsgefühl. [...] Der Christengott war unendlich fern und von intimer Nähe zugleich. [...] In der Vereinigung der Gegensätze, die das Christentum mit der Erschaffung Christi vornahm, lag ein doppeltes Angebot zur Identifikation: mit dem Gott und mit dem Menschen. Letzteres war das eigentlich Neue, Unerhörte“ (79 ff.).

„Folgenreich war, dass sich die Priesterschaft zu einem von der Gemeinde durch Weihen und Enthaltensamkeitsverpflichtungen deutlich abgegrenzten Stand entwickelte; es war die Voraussetzung für den Aufstieg der Westkirche zu einem Staat im Staat. Wachsende Distanz zum Volk ergab sich von Anfang an daraus, dass Bischöfe, Diakone und Presbyter, von Gott erwählte Vermittler zwischen Welt und Überwelt, weitgehend der römischen Oberschicht und gehobenen Mittelschichten entstammten“ (82).

Allianz mit dem Staat

„Für das Überleben des neuen Glaubens war die Bindung an die Staatsgewalt entscheidend. Ohne Allianz mit ihr ist jeder Religion eine Kümmerexistenz beschieden“ (82). [...]

„Monotheismus und Monarchie bildeten eine feste Allianz“ (84). [...]

„Im späten 4. Jahrhundert [...] wandelte sich die Stellung des Kaisers. Vom gottgleichen Cäsar und künftigen Gott wurde er zum Untertan des Pantokrators, des ‚Allherrschers‘ Christus. [...] Das Christentum [...] war nun Staatsreligion. Opferriten für die alten Götter zu zelebrieren, galt als Hochverrat“ (84).

Die Klöster und Kultur

„Was die kleine Schar der schreibenden Klosterbrüder nach dem Untergang des römischen Reiches weiterreichte, war viel. Verglichen mit dem, was zwischen Milet, Athen, Rom und Alexandria auf Papyrus gekritzelt worden war, ist es zwar verschwindend wenig. Und doch: Dieses Wenige, bald ergänzt durch neue Wissensströme, die sich von weither - aus Byzanz, Persien und Indien, dann aus Bagdad und anderen Zentren der arabischen Kultur - in den Westen ergossen, sollte genügen, die Welt zu verändern“ (116).

Karl der Grosse

„Rom, St. Peter, 25. Dezember 800. Das Geschehen ist nur bruchstückhaft [...] überliefert. Seine Kulisse war die 329 vollendete Basilika Konstantins. Antike Säulen trugen den Bau; ein Querhaus verlieh ihm den Grundriss eines Kreuzes. Vor der mosaikgeschmückten Apsis schützte ein Baldachin den Schrein, der die Gebeine des Apostels Petrus bergen sollte. Neben Papst Leo III. hatten sich viel Volk, Kleriker und Magnaten zur Weihnachtsmesse eingefunden. Auch König Karl war anwesend: ein grosser, ein wenig beliebter Herr mit nach fränkischer Art gestutztem Schnurrbart. Zum feierlichen Anlass hatte er einen golddurchwirkten Mantel umgelegt. Demütig kniete er vor dem Schrein des Apostels nieder, verrichtete ein Gebet, erhob sich wieder. Nun setzte ihm der Papst eine Krone aufs volle, ergraute Haar. ‚Das ganze Römervolk rief dazu: Dem erhabenen Karl, dem von Gott gekrönten grossen und friedensbringenden Kaiser der Römer Leben und Sieg!‘ Lobgesänge hallten durch den Raum. Leo soll, wie eine fränkische Quelle behauptet, den neuen Imperator [...] mit einem Kniefall geehrt haben. Karls Griff nach der Kaiserkrone war Konsequenz seiner tatsächlich errungenen Stellung und eines günstigen historischen Augenblicks. [...] In jenem römischen Moment um die Wintersonnenwende 800 bündelten sich folgenreiche Vorgänge: Gegen den universalen Anspruch des ‚*Basileus ton Romaion*‘, des in Konstantinopel residierenden ‚Kaisers der Römer‘, erhob sich ein westliches Kaisertum. Karl

rückte sich in die Reihe der Cäsaren Roms. Er beanspruchte die Schutzherrschaft über die gesamte Christenheit, sah sich berufen, Gottes Wort zu verbreiten und Gottes Ehre zu verteidigen“ (129 f.).

„Europa hatte seine von Gott verbürgte Ordnung wiedergewonnen. [...] Notgedrungen hat Byzanz Karls Kaisertum anerkannt, wenngleich erst über ein Jahrzehnt später. Als Herrschertitel setzte sich ‚König der Römer‘, ‚*rex Romanorum*‘, durch.

Was von Karl blieb, war nicht allein die Erinnerung an einen ebenso machtvollen wie mörderischen, finftenreichen wie frommen Herrscher. Als ‚der Grosse‘ und einer der Väter Europas - ‚*pater Europae*‘ nannten ihn schon Zeitgenossen - gilt er nicht zuletzt wegen seiner beharrlichen Arbeit an der Erziehung seiner Völker, der Förderung von Gelehrsamkeit und Künsten. Er selbst konnte zwar lesen und beherrschte die lateinische Sprache; aufs Schreiben aber verstand er sich nicht. Nach Wissen strebte er gleichwohl. In Italien, wo der Hof des letzten Langobardenkönigs Desiderius von klassisch gebildeten Klerikern bevölkert war, muss er die dort gepflegte reiche Buchkultur und Juristenkunst kennengelernt haben. Einige Intellektuelle von dort wechselten nach der Entmachtung des Desiderius in Karls Umgebung. Auch Gelehrte aus weiteren Regionen seines Reiches zog er an seinen Hof, etwa den Angelsachsen Alkuin von York [...], der Karl als Lehrer diente“ (130 f.).

Die Karolingische Renaissance

„Das antike Schulsystem der Sieben freien Künste wurde hochgehalten und dabei, wie heidnische Bildung überhaupt, in die christliche Lehre eingebaut. In Hofkreisen wusste man von Homer und Cicero, beschäftigte sich mit Grammatik und Rhetorik, fragte nach den Gesetzen des Kosmos. Der ‚*Liber Glossarum*‘ [...] fasste in alphabetischer Ordnung das Wissen der Zeit zusammen. [...] Nahezu alles an antiker lateinischer Literatur, was wir kennen, überlebte nur, weil die Kette der Kopisten bis in die Zeit Karls reichte. Es sei besser, Bücher abzuschreiben, als Wein zu züchten, hatte Alkuin seine Mitbrüder im Kloster St. Martin in Tours gemahnt. Geschrieben wurde nun immer öfter mit einer neuen Schrift: der karolingischen Minuskel. [...]

Zum Jammer ganzer Schafherden, die dafür abgeschlachtet wurden, zum Glück aber für die Nachwelt verwendeten die Schreiber immer häufiger Pergament: Wenngleich teuer - ein einziges Messbuch konnte es auf den Wert eines Südtiroler Weinbergs bringen -, war es weitaus haltbarer als der rasch zerfallende Papyrus. Der Renaissance der frühen Neuzeit wurde so ein stabiles Fundament aufgeschichtet. [...]

Alkuin [...] meinte, in der Francia sei ein neues Athen entstanden, das dank Christi weiser sei als alle Akademie. Das war masslos übertrieben, und doch: Karl und seine Leute haben überragenden Anteil an der Genese der Renaissance. Noch aber wurde das Alte keiner kritischen Revision unterzogen; dazu war es zu neu, zu gross. Lange noch sollte die Zeit des Sammelns, Abschreibens und Aneignens währen. Dank Latein, Pergament und Mönchseifer wuchs das Corpus antiker Literatur indessen immer weiter an“ (132 ff.).

„Nachdem Karl am 28. Januar 814 gestorben war, bettete man seinen Leichnam in einen aus Italien herbeigeschafften spätantiken Sarkophag. Antiker Geist verflog keineswegs. [...] Das Kloster Fulda wurde unter [...] Hrabanus Maurus (780-856) zu einem vibrierenden Zentrum der Gelehrsamkeit. [...] Zudem bereitete die karolingische Renaissance die Scholastik vor, eine Form von Wissenschaft, die sich einerseits an den grossen Autoritäten der Vergangenheit orientierte, andererseits aber zur kritischen Prüfung - zum Beispiel durch Disputation - durchdrang und das gewonnene Wissen durch Lehre weiterreichte“ (135).

Rom: Mitte des Kaiserreichs

„Für fast ein Jahrtausend blieb die Kaiserkrone mit dem Ostfrankenreich, für das sich die Bezeichnung ‚*regnum teutonicum*‘ - ‚deutsches Reich‘ - einbürgerte, verbunden. Ungeachtet dessen, dass die Gekrönten nicht einmal über ihr Stückchen Europa unumschränkt geboten, schoben ihre Chronisten sie in die glorreiche Genealogie der antiken Imperatoren und des grossen Karl. Theologen und Juristen eroberten ihnen ein metaphysisches Weltreich. Das Luftgebilde lieferte höhere Gründe, Italien nicht nur mit der Seele zu suchen, sondern auch mit Heeresmacht. Die Mitte ihrer Kaisergalaxis war Rom, für manche noch immer ‚das Haupt der Welt und die Herrin aller Städte‘. Das Wort stammt von Otto III. (983 - 1002). [...] Während seiner kurzen Regierungszeit [...] hatte er sich eine ‚Erneuerung des Reiches der Römer‘ vorgenommen. [...] Doch blieb es bei Plänen. 1002 starb Otto, keine 22 Jahre alt, in einem Kastell nördlich von Rom. [...] Seine Leitbilder waren die christlichen Reiche Konstantins und Karls des Grossen. [...]

Die Prozession deutscher Könige nach Rom sollte noch ein halbes Jahrtausend andauern. [...] Wer ihnen den Vorwurf macht, sie hätten ihre Energie besser in die Kolonisierung des Ostens investiert, als sich in Italien herumgetrieben, übersieht, welche magische Macht einem Ritus wie der Kaiserkrönung im Mittelalter zukam, übersieht die ideologische Bedeutung der Hauptstadt des einstigen Weltreichs und vergisst zudem, dass es seit jeher attraktiver war, Hochkulturen auszuplündern, als Wälder zu roden, Barbaren zu erziehen und Staaten aufzubauen. Italien hatte zudem teil an der boomenden mediterranen Ökonomie, die mit der Karolingerzeit Anschluss an die Ökonomie der muslimischen Welt fand. Seide, Elfenbein, Weihrauch und Gewürze hatten italienische Hafenstädte als Zwischenstationen. [...] Wer europäische Politik betreiben wollte, musste versuchen, Italien zu beherrschen oder wenigstens zu verhindern, dass der Gegner es tat. Die Deutschen scheiterten allerdings von Jahrhundert zu Jahrhundert daran. Ihre Heere waren in der Regel zu klein, die Ressourcen ihrer Gegner, der Städte und Fürsten Italiens, zu gross. Aber ohne die deutsche Italienpolitik hätte die ‚grosse Renaissance‘ eine ihrer wesentlichen Voraussetzungen nicht gehabt“ (139 ff.).

3. Entfaltung der Möglichkeiten: 1000 - 1400

China: Mitte der Welt

„Lateineuropa mit seinem Mittelmeer war zu Beginn des 2. Jahrtausends gewiss nicht die Mitte der Welt, nicht, was seine ökonomische und machtpolitische Bedeutung anlangte, und schon gar nicht, was seine Kultur, Technologie und Wissenschaft betraf. In der Sicht eines zeitgenössischen, in Indien lebenden Arabers zählte damals in Europa allein der Kaiser in Byzanz zu den vier Herren der Welt. [...] Von Sachsen, Franken und anderen Abendländern, die sich ihrerseits zu Meistern des Universums erklärten und vermutlich auch dafür hielten, weiss er nichts nichts zu vermelden, und das keineswegs ohne Grund. Ein Vergleich mit den andern Reichen wäre für Lateineuropa nicht sehr schmeichelhaft ausgefallen. Selbst Byzanz [...] lag, so gross und goldglänzend es sich aus der Sicht des lateinischen Europa ausnehmen mochte, am Rand. Eigentliche Mitte war ein Wirtschaftsraum, der sich von Ostafrika, der arabischen Halbinsel und dem persischen Golf bis Japan erstreckte und Zentralasien, Indien und China umgriff“ (179 f.).

„Im Europa der Jahrtausendwende gab es nichts, was der Monumentalität und Schönheit hinduistischer, buddhistischer und islamischer Heiligtümer des fernen Ostens gleichgekommen wäre. Gemessen an dem Glanz, der manche Herrscher Asiens umgab, waren Europas Könige und Kaiser mit ihren

dröhnenden Titeln armselige Gesellen, und ihr Gebiet war Grenzregion am Rand der Steppen und Meere. Die Mitte der Welt: Sie war um die Jahrtausendwende in Asien. Und ihre Mitte hier war China“ (185).

Mittelalterliche Warmzeit

„Kaum war das tausendste Jahr nach der Geburt des Erlösers Christus durch die sündenlose Jungfrau gekommen“, notierte ein Zeitgenosse der Jahrtausendwende, Bischof Thietmar von Merseburg, „sah man über der Welt einen strahlenden Morgen.“

Tatsächlich lag damals derselbe Sonnenschein über Europa, der auch Chinas Reisfelder vergoldete. Die ‚mittelalterliche Warmzeit‘, ein nachhaltiger Anstieg der Durchschnittstemperaturen, begünstigte die Landwirtschaft. In den Alpen rückte die Baumgrenze auf eine Höhe von 2000 Metern. Selbst im Süden Schottlands und Norwegens konnte Wein angebaut werden. In Wechselwirkung mit den zunehmenden Ernteerträgen dehnte und streckte sich der demographische Körper des Kontinents. Die europäische Bevölkerung mag sich zwischen der Zeit um 1000 und der Mitte des 14. Jahrhundert auf über 70 Millionen nahezu verdoppelt haben. Die Menschen lebten länger - das Durchschnittsalter stieg auf 35 Jahre; das war ein Jahrzehnt mehr als in der Antike.

Man brauchte bebaubares Land, sehr viel Land. Weisser Rauch lag über Europas endlosen Wäldern, überall wurden Siedlungen angelegt. [...]

Die demographische Herausforderung - mussten doch immer mehr Mäuler gestopft werden - verlangte Erfindergeist. Man ersann kleine, auf den ersten Blick unscheinbare Technologien. [...] Um 1100 schwärmte ein Mönch ‚vom vergnüglichen Nachdenken über Neuerungen‘. Freilich brauchte der technische Fortschritt lange Zeiten für seine Wege“ (197 ff.).

„Nichts hat das mittelalterliche Europa tiefer greifend verändert und sein Schicksal nachhaltiger bestimmt als der Landesausbau, mit dem Ertragssteigerungen und Bevölkerungswachstum einhergingen, dazu die Ausweitung von Handel und Geldwirtschaft. Der Aufschwung legte Palästen und Kathedralen die Fundamente und spülte Münzen in die Kassen der Könige. Er liess ihre Heere grösser werden, so dass sie sich imstande sahen, es mit den Kriegern des Propheten aufzunehmen. Er produzierte Handwerker und Konsumenten, Händler und Steuerzahler; er ermöglichte es, Schulen zu gründen, Burgen und Kirchen zu errichten. [...] In der Tat wurde gebaut und gebaut. [...] Im 12. Jahrhundert wurde die Kathedrale geboren. Schon machte es Umstände, im gerodeten Land Bauholz zu finden, auch im Fall des Baus der Mutter aller Kathedralen, der Abteikirche von St. Denis in der Île de France. [...]

Vor allem aber nährte das Land neue Städte und liess alte wachsen. [...] Im Jahrhundert der Kathedralen, dem 12., erreichte auch die Urbanisierungswelle ihren Scheitel. Gut 4000 Städte zählte man allein in Mitteleuropa“ (204 ff.).

Städte

„Mit Verachtung blickten Städter auf die Bauern herab. Die Maler der Renaissance werden sich einen Spass daraus machen, auf Bildern ländlicher Feste kotzende oder kackende Tölpel unterzubringen. Dabei waren die meisten mittelalterlichen Städte bessere Dörfer: bescheidende Siedlungen, in denen nur ein paar hundert Menschen lebten. An Grösse blieben sie weit hinter den Dimensionen orientalischer Metropolen zurück“ (208).

„Komfortabel war das Dasein in der Stadt, verglichen mit heute, nicht. Die Versorgung der Städte war oft schwierig. [...] Wie Lebensmittel wurden auch Brennholz und Tran, Rohstoffe für Heizung und Beleuchtung, mit zunehmender Bevölkerung immer teurer. Um dergleichen zu sparen, lebte man mit

dem Tageslicht und selbst dann im Halbdämmer; denn nicht Glas, sondern beispielsweise geöltes Pergament schützte vor Wind und Kälte. Im Winter reizte beissender Rauch Lungen und Augen. Die antike Technik der komfortablen, mit heissem Dampf wärmenden Bodenheizung war vergessen; die riesigen Thermen der Römermetropolen verfielen. Leben und Arbeiten vollzog sich im einzigen Raum, in dem ein offenes Feuer glimmte, falls man nicht über einen Kachelofen verfügte. Die Gassen waren je nach Wetter staubig oder verschlammte. [...] Fäkalien landeten gewöhnlich auf den Strassen, Misthaufen dampften im Morgenlicht. Vom Schindanger und vom Galgen her wehte der schaurig-süßliche Duft über mit Schilf oder Stroh gedeckte Dächer“ (208 f.).

„Frühe Beispiele einer Gesetzgebung, die auf Sauberkeit und Verschönerung des Stadtbildes achtete, finden sich in Italien. [...] Man sorgte sich um Abfallentsorgung, hob Wasserrinnen aus, grub Kanäle. [...] Vorbild mancher Stadt war das siegreiche Jerusalem der Apokalypse, die Mitte der mittelalterlichen Welt“ (209 f.).

Sehnsucht nach Reinheit

„Die unstillbare Sehnsucht nach Reinheit, gefährlichste Feindin freien Denkens, ist die Obsession des Religiösen zu allen Zeiten und in allen Kulturen - schon deshalb, weil Religion gewöhnlich auf Absolutes, Immaterielles und damit eben auch Reines zielt. Was den Christen die Lilie, ist Buddhisten die Lotusblüte. In Krisenzeiten wird der Reinheitswunsch nur besonders drängend.

Gereinigt durch die Taufe, beginnen Christinnen und Christen ihr Leben; durch Busse reinigen sie sich im Innern. Sich Gott zu nähern, verlangt Reinheit, vom Priestern wie vom Gläubigen. Am Ende helfen Sterbesakramente bei letzter Säuberung. Nach dem Tod vollzieht das Fegefeuer - jene furchterregende Erfindung der Kirchenväter - eine allerletzte Purgation. Sie erst macht dazu bereit, in den Himmel einzugehen. Unreinem ist er verschlossen. Ein von Sünden möglichst wenig beflecktes Leben half, die Leidenszeit im Fegefeuer zu verkürzen und am Ende den Sturz ins Inferno zu vermeiden. Die Angst vor Höllenstrafe und Endgericht drückte dem Pilger den Wanderstab in die Hand und dem Kreuzritter das Schwert; sie veranlasste dazu, Armen und Kranken zu helfen, und nährte so nicht nur Kriegseifer, sondern auch Nächstenliebe.

Auf politischer Ebene zeugte sie Überwachungskracken. Die Flammen der Scheiterhaufen - Abbilder des endzeitlichen, Zauberern und Götzendienern bereiteten Feuersees - säuberten die Gemeinschaft von Ketzern, Homosexuellen und anderem ‚Unreinen‘. Auch Europas Juden hatten zu leiden. [...] Sie wurden zu Opfern ritueller Sühneleistung der Gesellschaft.

Reinheit drängt auf Einheit. Versuche, Gesellschaften auf den einen, reinen Glauben zu verpflichten, endeten jetzt und später in Krieg, Terror, Zerspaltung. Die meisten der schrecklichen Fürsten, Inquisitoren und Hetzprediger, die herbeiführten, was man die ‚mittelalterliche Verfolgungsgesellschaft‘ genannt hat, wurden von ihren Gewissen gepeitscht. [...] Reinheit sollte in Stadt, Haus und Familie herrschen, erst recht an heiligen Plätzen. [...] Sekten, Mystiker, Asketen und Eremiten mühten sich am unerreichbaren Ziel ab, alles Irdische zu überwinden und rein zu werden. [...]

Fanatiker der Reinheit finden sich in allen Religionen“ (212 f.).

Kreuzzüge

„Die Kreuzzüge ins Heilige Land nahmen 1095 ihren Anfang. Papst Urban II. hatte dazu aufgerufen, den bedrängten Byzantinern zu Hilfe zu eilen und gegen das ‚verruchte Heidenvolk‘, das die heiligen Stätten besetzt hielt, zu ziehen. [...] Die Kreuzzüge [...] zielten auf Reinigung der ganzen Welt von Heidenbrut, jetzt, da vielen der Jüngste Tag nahe schien. Der demographische Aufschwung produzierte Krieger; Freiheit und Abenteuer lockten. Europas Adel fand Gelegenheit, Ruhm und Seelenheil

zu verdienen, dazu neues Land und Sklaven. [...] Schon unterwegs, noch in Christeneuropa, wurde das Reinigungswerk begonnen, indem man Juden massakrierte“ (226).

„Eine besonders seltsame Frucht der Kreuzzüge [...] waren die Ritterorden: Amalgame von Mönchskonventen und Kriegergemeinschaften. Ihre Ritter verstanden sich als Erzengel des Papstes und Samariter, denen aufgegeben war, sich um Kranke und Pilger zu kümmern. Am Ende verfielen auch sie der Welt, wurden reich und bauten eigene Staaten auf: die Johanniter auf Rhodos und die Deutschherren [...] im Baltikum. Kaiser und Papst statten sie mit Privilegien aus und räumten ihnen Rechte auf erobertes Heidengebiet ein. [...] Die Templer, die ‚armen Krieger Christi‘, entwickelten sich mit ihren über ganz Europa verteilten Besitzungen zu einer bedeutenden, im Kreditgeschäft aktiven Finanzmacht“ (227). [...]

„Siebenmal oder - je nach Zählung - öfter waren die Abendländer ins Heilige Land gezogen. Am meisten Gewinn aus dem ‚Unternehmen Kreuzzug‘ zogen die italienischen Seestädte, allen voran Genua und Venedig, deren Flotten für Truppentransport und Nachschub unverzichtbar waren. Sie sicherten sich Handelsstützpunkte und gewannen engeren Anschluss an die florierende asiatische Ökonomie“ (227 f.).

„Insgesamt markieren die Kreuzzüge in den Nahen Osten nicht den Anfang einer Symbiose, sondern den Beginn einer Entfremdung. Zum ersten Mal sah sich die muslimische Welt mit einem gewalttätigen, intoleranten und kulturell zurückgebliebenen ‚Westen‘ konfrontiert. Aus arabischen Chroniken spricht Verachtung gegenüber dem primitiven, mit Gottesurteilen hantierenden Rechtssystem der Franken, ihrer rückständigen Medizin, ihren groben Sitten. Die Invasoren [...] lieferten die ersten harten Versatzstücke für den ‚Okzidentalismus‘ - zählige Vorurteile, Zerrbilder von jenem ‚Westen‘ als einer imperialistischen, von Krämergeist beseelten, ansonsten seelenlosen Unkultur. [...]

Die Kreuzzüge waren weniger Treibmittel der intellektuellen Entwicklung Europas als eine besonders unschöne Variante der Reaktionen auf die Umbrüche der Warmzeit. [...]

Die Kritik an den Kreuzzügen mündete oft in Kritik am Papsttum, das darüber weiter an Glaubwürdigkeit verlor. So mag es sein, dass die Kreuzzüge, entgegen jeder Absicht ihrer Propagatoren, ein Stück Säkularisierung bescherten. Das Zeitalter von Puristen wie dem heiligen Bernhard, einem der eifrigsten Kreuzzugshetzer, ging zur Neige“ (228 f.).

Kultivierung des Landes

„Immer weiter hinaus in die Wildnis der Wälder und Steppen schoben sich indes die Grenzen des kultivierenden, ackernden, Vieh züchtenden Europa. Es arbeitete an der gemeinsamen Sprache Latein und ordnete seine Gedanken nach dem phönikischen Alphabet. Mit Hilfe der Araber machte es Fortschritte in der Kunst des Rechnens, in Medizin, Landwirtschaft und Astronomie. Längst hatte es gelernt, seine Geschäfte mit dem Zauberstoff ‚Geld‘ abzuwickeln“ (229).

Gemeines Volk

„Was der ‚gemeine Mann‘ und die ‚gemeine Frau‘ sonst noch dachten, ist fast völlig unbekannt. Die weitaus meisten Menschen lebten auf dem schriftlosen Land. Wie christlich ihr Glaube wirklich war, mochte ihr Haar auch von Taufwasser genetzt sein - wir wissen es nicht. [...] Was hatten sie vom grossen Karl oder vom Papst gehört, überhaupt von der Welt jenseits ihrer Wälder und Felder, auf denen sie rodeten, ackerten, ernteten? Alle Kultur hing an ihrer Arbeit. Sie brachten die Steuern und Abgaben auf, die es möglich machten, zu schreiben, zu beten und zu bauen, Flotten und Panzerreiter zu rüsten. Ohne sie war kein Staat zu machen“ (231).

„Stadtluft macht frei!“

„Das Siegelbild vieler europäischer Städte hebt die Stadtmauer hervor oder zeigt nur sie. Tatsächlich machte die Mauer die Stadt. Neben Markt und Gericht war sie ihr entscheidendes Merkmal. [...]

Den prägnantesten Unterschied zwischen Stadt und Land markiert die griffige Formel: ‚Stadtluft macht frei.‘ [...] Schon der Name des 1120 gegründeten badischen Freiburg [...] erinnert daran, dass es eben jene Freiheit war, die besonders verlockend wirkte. [...]

Stadtfreiheit bedeutete, dass sich Räte, Zünfte, Kaufleutegilden und Bruderschaften bilden konnten. Solche Korporationen bildeten Schutz, Hilfe oder Seelenheil. [...] Ihr Aufkommen [...] war eine stille Revolution. Sie schufen ‚Innenräume‘ für Diskussionen und integrierten Leute unterschiedlicher Herkunft, schlossen sich nach aussen ab, gaben sich Regeln, gewannen oft politische Macht. Gemeinsam wurde gearbeitet und gezecht, gebetet und bestattet. [...] Ausschüsse und Ämter wurden eingerichtet und Bürgermeister ernannt, die sich vom Steuerwesen bis zum Schindanger um alle Belange des städtischen Lebens kümmerten. Die Raison der Kommune lag darin, Einigkeit zu stiften, Adelshochmut und Bischofsmacht in die Schranken zu weisen und eine möglichst alle Schichten umfassende Friedensordnung zu errichten“ (242 ff.).

„Im deutschen Imperium gelang es bis zum Ende des 13. Jahrhunderts gut hundert Kommunen, zu Reichsstädten aufzusteigen: kleinen, allein Kaiser und Reich untertanen Republiken“ (247). [...]

„In Spanien [...] berief Alfons IX. 1188 eine Versammlung ein, an der neben Aristokratie und hohem Klerus auch Abgesandte von Städten teilnahmen. Bemerkenswert ist, dass es sich dabei um ‚gewählte Bürger aus jeder Stadt‘ handelte, also um Vertreter der Kommunen. Dieses ‚Parlament‘ [...] verabschiedete Bestimmungen, die Freiheitsrechte garantierten. [...] Die Teilhabe von Städtevertretern an den exklusiven Treffen von Hochadel und hohem Klerus veränderte deren Natur dann tiefgreifend. Der Weg hin zum Verständnis solcher Versammlungen als Vertretungen des ganzen Landes war beschritten“ (249 f.).

„Im Heiligen römischen Reich standen zunächst Hoftage, zu denen der Herrscher die Grossen des Reiches um sich scharte, für das horizontale Prinzip. [...] Aus ihnen entwickelten sich Reichsversammlungen, in denen mit der Zeit auch Städte Mitsprache eingeräumt bekamen“ (250).

Universität

„Ausser durch seine [...] kraftvollen Horizontalen war das Europa des 13. Jahrhunderts durch eine Institution mit überragender Bedeutung von der übrigen Welt unterschieden: die Universität. Recht, Theologie und Philosophie standen der Geburt dieses welthistorischen Solitär-Pate (ein ‚Solitär‘ ist ein einzeln gefasster Brillant). Die Hochschule war eine der Antworten, die Europas Gesellschaften auf die Umbrüche der Warmzeit gaben, auf Urbanisierung, Ausweitung von Handel und Geldwirtschaft“ (251).

„Bis ins 12. Jahrhundert, das sich auch auf bildungsgeschichtlichem Feld als Wegscheide erweist, war Bildung in den Freien Künsten und der Theologie fest an religiöse Institutionen gebunden gewesen. Klosterschulen dienten vor allem der Ausbildung der Novizen, der für das Ordensleben bestimmten Kinder; daneben waren sie für Weltkleriker und Schüler aus Adel und Stadt, darunter wohl auch Arme, offen. Mit der Zeit verloren die Bildungsangebote der Klöster gegenüber den nicht in Ordenszucht eingebundenen Dom- und [...] Kathedralschulen an Bedeutung. Daneben boten ‚freischwebende Scholaren‘ Wissen feil“ (252).

„Die Universität hatte ihre Anfänge um 1200 in Bologna und Paris, das als ‚Stadt der Weisheit‘ gerühmt wurde und bald alle anderen Denkkorte Frankreichs, zeitweilig ganz Europas, überragte. Sie stellte die

klerikalen Schulen in den Schatten, verdrängte sie aber nicht. Gelegentlich mag eine bereits existierende Rechts- oder Theologenschule den Anknüpfungspunkt zur Gründung einer Universität geboten haben. So erwuchs die Universität von Bologna aus einer lokalen Juristenschule. [...] Es bedurfte hier eines Rechtswesens, das der immer komplizierter werdenden Geschäfte mit Waren und Wechselln, Grundstücken und Häusern Herr werden konnte. [...] Kloster- und Domschulen konnten den Bedarf an Schreibfertigkeit und juristischem Wissen nicht mehr befriedigen. Ausdruck des Triumphes der Jurisprudenz war die zunehmende Bedeutung von Notaren. Ursprünglich schlichte Stenographen am Hof der römischen Kaiser, begegneten sie im Frühmittelalter zunächst als Schreiber öffentlicher wie privater Dokumente. Seit dem 11. Jahrhundert nahm ihre Zahl sprunghaft zu. Man brauchte sie, um Testamente und Geschäfte aller Art zu protokollieren und zu beglaubigen. [...] Dass gerade Bologna zum Ursprungsort der modernen Rechtswissenschaft und zur Geburtsstätte der ersten Universität überhaupt wurde, hatte auch damit zu tun, dass hier eine vertiefte Aneignung des römischen Rechts günstige Bedingungen fand. [...] Die Stadt entwickelte sich zu einer Hochburg römischer Rechtskunst. Ganz vergessen war das *Jus romanum* hier wie anderswo nie gewesen. Jetzt aber fand es eine Umwelt, die seiner bedurfte, und Gelehrte, die das intellektuelle Potential des uralten Systems erkannten“ (252 f.).

„Die Rezeption des römischen Rechts in Italien [...] war die wichtigste Renaissance vor der Renaissance. [...] Jurisprudenz wurde Wissenschaft. [...] Selbstverständlich durften Lateinkenntnisse nicht fehlen. So konnte das juristische Geschäft nicht mehr nebenbei betrieben werden. Es wurde zum Beruf und der gelehrte Jurist zu einer neuen Erscheinung an den Höfen und in den arbeitsteiligen Stadtgesellschaften. Zu seiner Ausbildung bedurfte es zusehends mehrerer Spezialisten, die sich mit ihren Schülern zu Gemeinschaften zusammenfanden. Solche ‚universitates‘ von Magistern und Scholaren gaben der neuen Institution den Namen.

Allmählich erhielt sie rechtliche Fundamente. Eine auf die Verhältnisse in Bologna zielende Urkunde Kaiser Barbarossas verhiess Schülern und Lehrern Schutz und räumte ihnen einen eigenen Gerichtsstand vor ihrem ‚Herrn und Meister‘ oder dem Ortsbischof ein. In die Sammlung des Kaiserrechts aufgenommen, festigte das Dokument die akademische Freiheit. Die bei Neugründungen in der Regel erforderliche Privilegierung durch Kaiser oder Papst spiegelte den universellen Charakter universitärer Wissenschaft, sicherte die allgemeine Anerkennung akademischer Grade und das Recht, nach erfolgreicher Lizentiatsprüfung ‚überall zu lehren‘. Allmählich formte sich die weltweit einzigartige Gestalt des Intellektuellen, der allein seinem Beruf, der Suche nach Wissen, lebt und dafür bezahlt wird“ (253 f.).

„Die ersten Universitäten organisierten sich selbst. Ihre Mitglieder entwickelten Korpsgeist, trugen eigene Trachten und pflegten eigene Rituale, führten Siegel und orientierten sich an eigenen Statuten. Durch ihre körperschaftliche Sonderstellung waren die Universitäten Fremdkörper in den Städten, ihre Studenten beargwöhnte Gesellen, denen man alle Laster der Welt unterstellte. Vor dem Zugriff lokaler Instanzen waren die Hochschulen weitgehend geschützt“ (255).

„Was Bologna für die Juristen war, wurde die Pariser Universität für Theologie und Philosophie: Orakel, letzte Instanz und Wirkungsort einiger der grössten Gelehrten des Mittelalters. [...] Einer ‚universitas‘ von Studenten und Dozenten war es gelungen, sich der Aufsicht des Kanzlers von Notre Dame zu entziehen. Von Papst und König erhielt sie Statuten und Privilegien, die sie Klerikern gleichstellten. [...] Die Neugründung war bald weithin attraktiv. Studenten kamen bis aus Uppsala. [...] So gewannen einige Universitäten jenen kosmopolitischen Charakter, der die wichtigeren noch heute auszeichnet. Lateinisch zu reden, war Pflicht. Ein eigener Agent, der ‚lupus‘ (Wolf), hatte in den Studentenhäusern und Kollegien darüber zu wachen“ (255 f.).

„Mit dem Aufstieg von Theologie, Jurisprudenz und Medizin zu akademischen Disziplinen sank die Artistenfakultät zu einer Vorschule für die höheren Fächer herab. [...]

In rascher Folge wurden weitere Hochschulen gegründet. [...] Bis zum Ende des Mittelalters verfügte der Okzident über etwa achtzig Hochschulen und damit über eine weltweit beispiellose Infrastruktur der Gelehrsamkeit. [...]

Indem die Universitäten für Staat und Stadt Fachleute ausbildeten [...], machten sie sich unentbehrlich. [...] Selbst Armen boten sie einzigartige Aufstiegschancen. Im 15. Jahrhundert waren zehn Prozent der Studenten an der Universität Krakau bäuerlicher Herkunft. Die eigentliche Bedeutung der Universitäten für Europas Zukunft lag darin, dass sich durch sie die gelehrte Gemeinschaft immer dichter vernetzte. Es entstand, was Ludwig Fleck ‚Denkkollektiv‘ nennt: Seine Mitglieder verfügten über eine gemeinsame Sprache und einen [...] gemeinsamen Denkstil. [...] Die Universität schickte sich an, zur Weltmacht zu werden“ (256 f.).

Aufstieg der Laien

„Eine Entwicklung von grösster Bedeutung war, dass - zuerst in Italien - eine Schicht von Laien entstand, die mit der Zeit zu entscheidenden Trägern der Kultur der Renaissance wurden. Bis dahin waren die wichtigen Teilnehmer am philosophischen und naturwissenschaftlichen Diskurs fast ausnahmslos Kleriker gewesen. Die meisten der neuen Gesprächsteilnehmer kamen aus den Mittelschichten der Städte. Am Anfang waren es vor allem Juristen, die hervortraten. [...]

Ihre Anfänge hatte diese Entwicklung kaum zufällig im wirtschaftlich boomenden Oberitalien der Zeit der kommerziellen Revolution, wo der Bedarf an Juristen nicht mehr allein durch Kleriker gedeckt werden konnte. Wie eilig der italienische Aufbruch zum Rechtsstaat erfolgte, deuten Zahlen an: Im 12. Jahrhundert amtierten in Bologna 160 Notare. [...] Zwischen 1219 und 1240 erhielten nicht weniger als 1171 neue ‚*notarii*‘ ihre Lizenz. Einige Jahrzehnte später waren sie zur bestimmenden Macht in der ‚Notarsrepublik‘ geworden. Die neue Laienkultur Oberitaliens formte sich so als Nebeneffekt der ökonomischen Expansion mit ihren Bedürfnissen nach juristischer Expertise“ (345 f.).

*

Redaktionelle Zwischenbemerkung

Der bisherige Verlauf von Europas Tiefengeschichte zeigt, dass die sieben Säulen der Moderne bereits am Ende des europäischen Mittelalters abzusehen waren; im Wesentlichen war das Fundament der Moderne um 1400 gelegt. Wir überspringen nun Kap. III.: „Verwirklichung der Möglichkeiten: 1400 - 1600.“ Zum Schluss folgen Zitate aus Kap. IV.: „Ausblicke: Der ‚Westen‘ und der Rest.“

4. Ausblicke: Der „Westen“ und der Rest

Entstehung der Moderne

„Asien erlebte keine Kriege zwischen Kirche und Welt, kaum Schlachten unter den Religionen selbst - brachte damit allerdings auch keine Reformation hervor und ebensowenig Aufklärung, deren Siegeszug in Europa in erster Linie von Widerspruch gegen die Verirrungen des konfessionellen Zeitalters und die Allgegenwart der Religion getragen wurde. Im ‚Westen‘ wurde ein Leben in Frieden von einem Leben in Wahrheit abgetrennt. Darin lag eine der Voraussetzungen für die Entstehung der europäischen Zivilgesellschaften und der Freiräume, derer wissenschaftliche Rationalität bedarf“ (1136).

Eindämmung der Religion

„Ein weiterer Faktor von zentraler Bedeutung dürfte [...] die *Eindämmung der Religion* gewesen sein“ (1158). [...] „Religion sollte ihren Platz im Herzen haben, nicht in der Politik“ (1172).

Bürgertum

„Ohne Städte gäbe es keine Staaten, wie sie Europa kennt. Und es gäbe eine soziale Formation nicht, die an der Konstruktion der ‚westlichen Moderne‘ entscheidenden Anteil hatte: das Bürgertum. [...] Europas Bürger pflegten Schriftlichkeit und rechnerische Rationalität. Sie hatten Höfe und Kirchen mit Steuern versorgt, ihnen kluge Köpfe geliefert. Durch ihre Kaufleute, fast alle bürgerlicher Herkunft, war Europas Wirtschaft zur Weltökonomie geworden; durch sie wurde seine Kultur zur Weltkultur - manchmal zum Guten der betroffenen Länder, öfter zu deren Nachteil. Die ‚Mittleren‘ waren von unerschöpflicher Kreativität. Schon Thukydides und Platon rühmten sie deshalb. Bürger hatten das Bildungsmonopol der Kirche gebrochen, und sie hatten das Gros der Humanisten gestellt, die das Wissen der Alten und das der Araber in die Neuzeit trugen. Wo es keine bürgerlichen Mittelschichten gab, war es schlecht für die Ökonomie und für Technologie und Wissenschaft.

Die meisten Dichter, Künstler, Gelehrten und Erfinder, von denen in diesem Buch zu erzählen war, entstammten Städten oder hatten doch in städtischem Umfeld ihre Ausbildung erfahren. Mehr als jede soziale Schicht ausserhalb Lateineuropas pflegte Europas ehrgeiziges Bürgertum in die Ausbildung des Nachwuchses zu investieren. [...]

Städte mit weitreichenden Freiheiten und mobilem, aufstiegswilligem und Abstieg fürchtendem Bürgertum hatten wohl nur in der machtpolitisch porösen Umwelt, die Lateineuropa bot, entstehen können. [...]

Nirgendwo findet sich eine auch nur annähernd vergleichbare Fülle von Korporationen und Kommunen, Universitäten, Akademien und Parlamenten, Zünften, Gilden, [...] Bruderschaften und dergleichen - und das schon im Mittelalter. [...]

Diese auf den ersten Blick unscheinbare Eigenheit ist ein weiteres Indiz für die Kraft der Horizontale und für ein wesentliches Stück Freiheit“ (1139 ff.).

Europa auf den Schultern uralter Riesen

„Am Anfang aller technischen und wissenschaftlichen Revolutionen stand die Verfügbarkeit über die intellektuellen Patrimonien, das Erbgut der näheren und fernerer Vergangenheit. Auf sich allein gestellt, sind Gesellschaften höchstens kurzfristig schöpferisch. [...]

An Riesen, deren Schultern die Europäer [...] erklimmen, waren in Europas Möglichkeitsraum versammelt: der Grieche, der seinerzeit reiche Hinterlassenschaften des Orients bewahrte und Europa einen noch für die moderne Wissenschaft unverzichtbaren *Denkstil* näherbrachte. Es folgte der Römer mit seinem Recht, seiner Ingenieurskunst, seinem rationalen Zugriff auf die Welt und seiner Staatsklugheit. Daneben standen der Byzantiner mit seiner Theologie, seinen Ikonen und seinen Regalen voll alter Manuskripte und der Araber mit seiner Philosophie, seiner titanischen Übersetzungsleistung, seinem medizinischen, mathematischen und astronomischen Wissen. Selbst der Inder mit seinem Zahlenwerk und der Chinese mit der Jahrtausenderfindung Papier traten hinzu [...], nicht zu vergessen die grossen Meister des Mittelalters mit ihren Überlieferungsdiensten, ihrer messerscharfen Logik, ihren ersten Schritt hin zu neuer Naturwissenschaft und der Erfindung einer mechanisierten Welt, die sie wagten.

Nirgendwo ausserhalb Europas gab es ähnlich ‚aufgeklärte‘, wissenschaftsfreundliche Kulturen, an der eine so grosse Zahl an Gelehrten, Technikern und Tüftlern teilhatte. Keine andere Weltregion war seit dem Spätmittelalter von vergleichbar dichtmaschigen Kommunikationsnetzen, die nützliches

Wissen transportierten, überzogen. Dank Gutenberg wuchsen die verfügbaren Wissensmengen ins Unermessliche“ (1150 f.).

Spannweite europäischen Denkens

„Wichtigstes Merkmal dieser Renaissance, Kern ihrer Identität, war die ungeheure Spannweite ihres Denkens. Nirgendwo sonst auf der Welt gab es Bildungs- und Forschungseinrichtungen, die eine ähnlich grosse Zahl an Disziplinen beherbergten, dazu Hunderttausende Studenten ausbildeten - weder Indiens Hochschulen noch die Häuser der Weisheit und Madrasen waren ihnen auch nur entfernt vergleichbar. In Europas Universitäten wurden von einem Heer heute weitgehend vergessener Professores, Doctores und Magistri Wissensbestände aufgetürmt, die dem Dialog Ansatzpunkte boten. Entgegen älteren Anschauungen hatte das Mittelalter [...] die kritischen Ansätze der Antike weitergedacht, weitergereicht in die Neuzeit. Kaum einer der Grossen der Wissenschaftlichen Revolution hatte kein Studium absolviert. Eric Jones' ‚Europäisches Wunder‘ war, so gesehen, eigentlich gar keines. Letztlich erweisen sich die grossen Durchbrüche als *Resultat der grossen Zahl* an Versuchen, Probleme zu lösen. Es war eine Frage der Statistik, dass da und dort - zunächst verteilt über Jahrhunderte, dann in immer dichter werdender Folge - Treffer gelangen“ (1161).

Macht der Horizontalen

„Die politischen und sozialen Horizontalen, die sich in Europas Staaten kräftiger spreizten als irgendwo sonst - ihre eindrucksvollste Manifestation war das englische Parlament -, trugen dazu bei, das Experimentieren, Diskutieren und Drucken zu erleichtern. [...] Fest steht, dass sich der Möglichkeitsraum Europa während der Renaissance zum Wahrscheinlichkeitsraum wandelte, der Neuerungen eine Überfülle an Chancen bot.

Selbst demokratische Ideen fanden Einlass“ (1164).

Erbe des Humanismus

„So wurde das Erbe des Humanismus für die Zukunft Europas und der Welt fruchtbar. Er hatte aktives vor kontemplatives Leben [...] gerückt und den Blick vom Jenseits auf das Diesseits gelenkt und die Philosophie zur Lehrerin der Lebenskunst gemacht. Auch das Modell der Volksherrschaft war mit dem Spätmittelalter wieder in der Welt und nicht mehr aus ihr zu vertreiben“ (1165).

„Was Freiheit ist und was die Würde des Menschen ausmacht, hat die Renaissance eingehender diskutiert als alle Zeiten zuvor. [...] Einige der bedeutendsten Denker der Renaissance bahnten denn auch einer grossen Idee den Weg: dass Menschenrechte weder christlich noch muslimisch, weder europäisch noch asiatisch sind, sondern für alle gelten. In ihre Vorgeschichte gehören die Diskussionen des 16. Jahrhunderts um Gewissensfreiheit, Toleranz und um die Behandlung der Indigenen Amerikas und Afrikas. Der Aufklärer Denis Diderot (1713-1784) beobachtete, dass sich die arroganteste aller Zivilisationen am radikalsten der Selbstkritik hingebte. Darin liegt vielleicht die Stärke des ‚Westens‘, bis heute“ (1173).

Damit beendet Roeck die tiefengeschichtliche Darstellung der Entstehung der Moderne.

Das nächste Kapitel zeigt eine andere Tiefengeschichte: Nach Obrist wird die Geschichte untergründig von einer *evolutionären Tendenz* mitbestimmt, die dem Universum seit dem Urknall innewohnt. Obrist bettet die kulturelle Entwicklung Europas in die Gesamtevolution ein.

II. W. Obrist: „Die Mutation des Bewusstseins in Europa“ (Zitate)

1. Übersicht

Obrists Buch gliedert sich in 3 Hauptteile:

1. Der kulturelle Humus Europas (21-32).
2. Warum in Europa (79-190)?
3. Warum *nur* in Europa (191-215)?

Da der Inhalt von Vorwort und Einleitung für das Verständnis des Buches von zentraler Bedeutung sind, werden sie im folgenden *ungekürzt* wiedergegeben.

2. Vorwort

„Seit Beginn der sechziger Jahre habe ich die Evolution des menschlichen Bewusstseins erforscht. Dabei habe ich mich bemüht, diese in die seit nunmehr ca. 15 Milliarden Jahren voranschreitende Gesamtevolution raumzeitlichen Wirklichkeit einzuordnen. Ferner ging es mir darum, den Kern jenes Wandels des Welt- und Menschenbildes herauszuarbeiten, der sich im Verlauf der Neuzeit in Europa vollzogen hat: jenes Wandels, den ich - in Analogie zu den großen Evolutionsschritten der Bio-Evolution - als Mutation des Bewusstseins bezeichne. Dabei gebrauche ich den Begriff ‚Mutation‘ nicht im Sinn der Genetik, sondern so, wie er bei der beschreibenden Evolutionslehre verwendet wurde. Das Ergebnis meiner Arbeit habe ich in 5 Büchern dargestellt.

2006 verfasste ich auf Wunsch des Opus-magnum-Verlags eine Zusammenfassung der wichtigsten Gedanken meines umfangreichen Werks. Sie erschien unter dem Titel: ‚Die Mutation des europäischen Bewusstseins.‘ Dabei habe ich den Ausdruck ‚europäisch‘ mit Absicht gewählt, und zwar aus folgendem Grund:

Gegenwärtig verlagert sich der Schwerpunkt des historischen Geschehens nach Ostasien. Dabei kann beobachtet werden, dass die Ergebnisse europäischen Forschens von ‚jungen‘ Ländern oft einfach so übernommen werden, als wären sie an den Bäumen gewachsen.

Dem gegenüber soll in diesem Buch die Tatsache ins Bewusstsein gehoben werden, dass nicht nur die empirisch-wissenschaftliche Grundlagenforschung als einmaliger, mühsam erarbeiteter Beitrag Europas an die Entwicklung des menschlichen Geistes zu sehen ist, sondern auch die heute noch kaum bemerkte Überwindung der archaischen Weltsicht sowie die Schaffung eines ganz neuen Welt- und Menschenbildes“ (9).

3. Einleitung

„Die Globalisierung, die sich gegenwärtig ereignet, wird in der Regel als Ausbreitung der industriellen Produktion, des Handels, des Verkehrs und Transports, des Nachrichtenwesens sowie der Kapitalverschiebung verstanden. Das ist jedoch nur ihre eine Seite. Hand in Hand mit der Entdeckung der Naturgesetze und deren technischer Anwendung vollzog sich nämlich - vom allgemeinen Bewusstsein kaum registriert - ein grundlegender Wandel des Welt- und Menschenbildes.

Bedenken wir, dass sich schon einmal so etwas wie eine Globalisierung ereignet hat. Es geschah vor ca. 8000 Jahren durch die Erfindung von Ackerbau und Viehzucht. Bei dieser sog. neolithischen Revolution wurden zwar die seit hunderttausenden von Jahren bestehenden Kulturen nomadisierender Jäger und Sammler an den Rand der bewohnten Welt zurückgedrängt. Die damals bestehende Weltansicht wurde jedoch im Kern nicht verändert. Nach wie vor galt das sogenannte archaische bzw. mythische Selbst- und Weltverständnis: jenes Grundmuster des Weltverstehens, bei dem zwischen einem sichtbaren und einem unsichtbaren - einem diesseitigen und einem jenseitigen - Bereich der Wirklichkeit unterschieden wurde. Dabei nahm man an, der jenseitige Bereich werde von unsichtbaren Wesen bewohnt: zum einen von autochthonen Jenseitigen (Göttern und Zwischenwesen), zum anderen von ‚weiterlebenden Toten‘ (Ahnen).

All diesen Wesen schrieb man die Fähigkeiten zu, durch blosses Denken und Wollen - ohne Zuhilfenahme physikalischer Energie - auf die sichtbare Welt einzuwirken (Wunder), dem Menschen ihren Willen mitzuteilen (sich zu offenbaren) und gelegentlich einen sichtbaren Leib anzunehmen (sich zu inkarnieren). Dieses Grundmuster des Weltverstehens wurde bei der neolithischen Revolution nicht nur nicht aufgegeben. Es wurde in den folgenden Jahrtausenden - der eigentlich historischen Zeit - in der Gestalt von Religionen und deren Theologien sogar reich entfaltet, variiert und vertieft.

Im Zuge der wissenschaftlich-industriellen Revolution, die in Europa stattfand, ist diese dualistische Weltansicht jedoch überwunden und von einer grundlegend neuen, differenziert-unistischen, abgelöst worden. Dies beinhaltet nicht nur einen Wissenszuwachs. Es war ein echter Evolutionsschritt: ein irreversibler Schritt im Rahmen der Evolution des Bewusstseins. In Analogie zur beschreibenden Evolution der Lebewesen kann er deshalb denn auch als Mutation bezeichnet werden. Analog zur Ausdrucksweise der beschreibenden Evolutionslehre müsste man ihn sogar als Megamutation bezeichnen. Es handelt sich dabei nämlich nicht um eine der vielen schon früher erfolgten kleinen Mutationen des Bewusstseins, bei denen jeweils z.B. eine differenziertere Religion aufkam, sondern um einen Schritt jener Größenordnung, wie er sich in der Bioevolution beim Schritt von den Amphibien zu den Reptilien oder von den Reptilien zu den Säugern ereignet hat. Während aber dort jeweils ein neuer morphologisch-physiologischer Bauplan entstand, kam bei der Mutation des europäischen Bewusstseins ein neuartiger *kognitiver* Bauplan zustande, indem sog. Vorverbindungen des Denkens - Schemata der Apperzeption - verändert wurden.

Dass sich die industrielle Revolution - und damit die heutige Globalisierung - von der bäuerlichen in diesem Punkt derart unterscheidet, wurde allerdings bisher kaum erkannt, geschweige denn rezipiert. Erst einmal macht sich - zumindest in der westlichen Welt - der Zerfall der archaischen Weltansicht unterschwellig bemerkbar als Desorientiertheit in Bezug auf das Sein und das Sollen, die in vielen Fällen zu Sinnverlust, Depressionen, Burnouts, oft sogar zu Suiziden führt.

Ein Grund für dieses Nichterkennen des Wandels der Weltansicht liegt darin, dass die Mutation des Bewusstseins, die ja zur Hauptsache ein Naturprozess war, *in zwei Schritten* vor sich ging. Dabei hat sich

als Folge des ersten Schritts, der im sog. Zeitalter der Aufklärung seinen Abschluss fand, die industrielle Revolution ereignet, während der Durchbruch zur neuen, unistischen Weltsicht - der zweite Schritt - erst im 20. Jh. stattfand. Zudem verlief die Mutation des Bewusstseins - entsprechend einer Gesetzmässigkeit psychischen Wandels - *dialektisch*: nach dem Schema von These, Antithese und Synthese. Indem sich seit Beginn der Neuzeit die empirischen Wissenschaften als grundlegend neuer, von der Theologie kategorial verschiedener Wissenschaftstyp entfalteten, entstand vorerst *neben* der weiter bestehenden dualistischen Weltsicht eine monistische: der weltanschauliche, prinzipiell areligiöse Materialismus. Dadurch kam jene Spannung zwischen zwei miteinander unvereinbaren Arten des Weltverstehens zustande, die als Dilemma von Wissen und Glauben in den Sprachgebrauch eingegangen ist. Es löste eine endlose Reihe von Diskussionen zwischen Theologen und Naturwissenschaftlern aus. Diese führten jedoch zu keiner Klärung.

Dilemmata können nicht rational gelöst, sondern nur überstiegen werden. Dieses Übersteigen ereignete sich im 20. Jh. infolge neuer Entdeckungen. Sie wurden vor allem im Bereich der Kognitionswissenschaften gemacht, wodurch ein neues Menschenbild entstand. Grundlegende Entdeckungen im Bereich der traditionellen Naturwissenschaften führten daraufhin noch zu einem neuen Weltbild. Alles in allem wurde bei diesem Übersteigen des ‚Dilemmas‘ die Übernatur des archaischen Menschen naturalisiert, d.h. als Aspekt der Natur erkannt.

Bei diesem ‚Hereinklappen der jenseitigen Welt‘ wurde zwar den Religionen - als soziokulturellen Gebilden mit je spezifischen Organisationen, ‚Glaubenswahrheiten‘ und Riten - der Boden entzogen. Religion in diesem Sinne war mit dem Übersteigen der archaischen Weltsicht überholt, Religiosität hingegen nicht. Man hat nämlich erkannt, dass das Bemühen um religiöse Haltung zum Verhaltensrepertoire von Homo sapiens gehört. Da nun beim zweiten Schritt der Bewusstseins-Mutation - gleichzeitig mit der archaischen - auch die areligiöse materialistische Weltsicht überwunden wurde, wurde dem heutigen Menschen die religiöse Dimension wieder erschlossen, allerdings bei einem grundlegend neuen Verständnis des Religiösen. Während bei archaischer Weltsicht Religiosität immer Religiosität *mit* Religion war, entspricht dem heutigen Niveau der Bewusstseinsentwicklung Religiosität *ohne* Religion. Im Rahmen der Entdeckung des Unbewussten wurde neben dem arteigenen Programm psychischer Reifung - der sogenannten Individuation - auch der Weg erschlossen, auf dem diese neue Art von Religiosität bzw. Spiritualität gepflegt werden kann.

Nun fand bei der Evolution der Lebewesen nach einem grossen Schritt jeweils eine sog. *adaptive Radiation* statt, indem die neue Lebensform sich ausbreitete (Radiation) und an die speziellen Verhältnisse in den neu besetzten Nischen adaptierte. Ein solcher Vorgang folgt auch der Mutation des europäischen Bewusstseins. Allerdings erfolgt er - entsprechend deren Verlauf - in zwei Etappen. Die erste Etappe hat sich schon ereignet. Es ist das, was wir heute als technisch-ökonomische Globalisierung erleben. Die adaptive Radiation der Ergebnisse des zweiten Schritts - des neuen kognitiven Bauplans - wird mit Sicherheit folgen. Sie erst wird mit der Zeit den grundlegenden Wandel aller Kulturen bewirken: deren Anhebung auf das heute mögliche Bewusstseinsniveau. Sie wird jedoch tiefer ins Mark der Seelen greifen als die industrielle. Dafür wird sie aber erstmals in der Geschichte echte - nicht nur wohlwollende - religiöse Toleranz ermöglichen.

Allerdings muss die neue Weltsicht, bevor dies geschehen kann, erst einmal in Europa kollektiv rezipiert werden. Dieses Postulat lenkt unseren Blick auf die Tatsache, dass die Mutation des Bewusstseins sich in Europa, und zwar nur in Europa, ereignet hat. Nur in Europa haben sich zu Beginn der Neuzeit - als etwas grundlegend Neues und Einzigartiges - die empirischen Wissenschaften entwickelt. Durch deren einen Zweig - die Naturwissenschaften - wurden die Gesetzmässigkeit des Naturprozesses sowie die dabei wirkenden Kräfte entdeckt. Dies wiederum führte dann - zusammen mit

dem Willen zur Anwendung dieses Wissens - zu jenen Erfindungen, welche die technischen Revolutionen ermöglicht haben. Hand in Hand damit trat aber auch die Tatsache ins Bewusstsein, dass der spontane Eindruck unserer Wahrnehmung trügt: dass diese uns die Welt nicht so erkennen lässt, wie sie ‚in Wirklichkeit‘ ist.

Diese Einsicht hatte zur Folge, dass der bis dahin allgemein geübte naive Realismus überwunden und eine differenziertere Sicht der Welt - ein grundlegend neues Welt- und Menschenbild - möglich wurde. Die Mutation des Bewusstseins war eben auch - bzw. in erster Linie - eine erkenntnistheoretische Revolution.

Es stellt sich somit die Frage, weshalb dies in Europa - und zwar nur in Europa - geschah. Dem soll in diesem Buch nachgegangen werden. Dabei sei vorausgesetzt, dass die Europäer nicht gescheiter waren als die Menschen anderer Kulturen. Die Antwort kann gefunden werden, wenn wir auf die Geschichte blicken. Dann lässt sich nämlich erkennen, dass am Anfang des zweiten Jahrtausends unserer Zeitrechnung im damals werdenden Europa eine einmalige Konstellation historischer Faktoren bestand: eine Konstellation, die es ermöglichte, dass die damals notwendig gewordene Mutation des Bewusstseins sich ereignen konnte. Diese historischen Faktoren waren aber nicht die Ursache der Bewusstseins-Mutation; sie bildeten lediglich die Rahmenbedingungen für diese. Sie ermöglichten der Evolutionstendenz die damals notwendig gewordene Suche nach einer grundlegend neuen Auffassung des Begriffspaares von Materie und Geist, was dann ein grundlegend neues Selbst- und Weltverständnis zur Folge hatte.

Allerdings dürfte das Reden von einer Evolutionstendenz bei denen, die noch in der materialistischen Naturauffassung leben, Widerspruch auslösen, gilt doch in jenen Kreisen das Dogma, die Evolution beruhe *nur* auf Zufall; sie sei in keiner Weise final. Der dynamische Aspekt der Evolution ist eben erst im Zug der zweiten Aufklärung - also Hand in Hand mit der Überwindung des Materialismus - ins Blickfeld getreten. In den ersten hundert Jahren nach Darwin war man vor allem damit beschäftigt, im Detail aufzuzeigen, wie sich der Baum des Lebendigen aufgezweigt hat bzw. wie die verschiedenen Spezies miteinander verwandt sind. In der Theorie dominierte die Frage, wie es zu dieser Vielfalt der Formen kommen konnte. Da richtete sich der Blick auf die von Darwin entdeckten ‚Mechanismen‘ Variation und Selektion: auf Vorgänge, die dem Zufall unterliegen; allerdings unterliegen sie nicht dem absoluten Zufall, sondern - wie man heute zu sehen vermag - dem limitierten.

Die Höherentwicklung bzw. Komplexitätszunahme - und damit die Frage, was diese bewirkt habe - rückte erst mit dem Aufkommen der systemischen Betrachtung der Natur ins Blickfeld der Evolutionsforschung. Unterstützt wurde diese Fragestellung noch dadurch, dass die Achse der Zeit unterdessen gewaltig verlängert worden war. Bis 1920 glaubte man ja noch, unsere Milchstrasse sei die einzige Galaxie. Dann wies Edwin Hubble nach, dass es noch andere Galaxien gibt und - später - dass diese auseinanderstreben. Als dann 1965 Penzias und Wilson auf die kosmische Hintergrundstrahlung stießen, konnte nicht nur die Geschichte unseres Universums rekonstruiert werden, sondern - in diesem Rahmen - auch die eigentliche Evolution der unbelebten Materie in Sternen und in Supernovae.

Während man bis dahin unter Evolution nur die der Lebewesen verstanden hatte, erschien sie nun in ihrem gesamten Ausmass: als Evolution der Atome, der Moleküle, der unbewussten Lebewesen sowie des Bewusstseins, d.h. als ein seit nahezu 15 Milliarden Jahren unaufhaltsam voranschreitender Prozess der Komplexitätszunahme. Damit trat etwas Dynamisches ins Blickfeld, das mit dem Energiebegriff der Physik - dem materialistischen Schlüssel zur Welterklärung - nicht erfasst werden kann.

Während nämlich die Energie nur *eine* natürliche Richtung hat - in die Senke zu fallen und dabei Formen zu zerstören - manifestiert sich in der Evolution etwas, das Formen, d.h. Anordnungen von Energie bewirkt, und zwar immer komplexere.

Als nach 1970 der Durchbruch zur neuen, mit dem heutigen Wissen über die Natur kompatiblen - komplementären - Auffassung des Begriffspaars von Materie und Geist stattfand, erschien das, was die Evolution vorantrieb, als kreative Facette des - zum materiellen Aspekt komplementären - Geist-Aspekts der Natur. Damit wurde die bis dahin gültige Darwinsche Evolutionstheorie - im Sinne eines Paradigmenwechsels - durch eine differenziertere bzw. tiefer greifende abgelöst. Der bis dahin allgemein gebrauchte, jedoch nicht kritisch hinterfragte, auf die Laborversuche von Ilya Prigogine abgestützte Ausdruck ‚Selbstorganisation der Materie‘ erwies sich dabei als blosses Schlagwort, das ein Weiterdenken verhindert hatte.

Mit der Frage, was die Komplexitätszunahme bewirkt habe, flammte auch die Diskussion wieder auf, ob die Evolution einem Ziel entgegenstrebe: etwas, das die materialistischen Evolutionstheoretiker strikt ablehnten. Die systemische Naturauffassung impliziert indessen die Einsicht, dass ein System - zumindest ein lebendiges - nur dann voll verstanden werden kann, wenn man es neben dem kausalen Aspekt auch unter dem zu diesem komplementären finalen Aspekt betrachtet. Allerdings hat sich erwiesen, dass die Evolution kein konkretes Ziel hat, z.B. nicht die Entstehung des Menschen, wie die Vertreter des sog. anthropischen Prinzips behaupteten. Die Tatsache aber, dass seit nahezu 15 Milliarden Jahren eine fortschreitende Komplexitätszunahme der raumzeitlichen Systeme stattgefunden hat, liess erkennen, dass sie nach immer komplexerer Anordnung der Energie strebt. Dies führte nicht nur zu komplexeren morphologischen Strukturen und Prozessen, sondern auch zur Emergenz (Fulguration) immer neuer Eigenschaften und Fähigkeiten, u.a. zur Fulguration von Kognition, zuerst von unbewusster, dann auch von bewusster.

Nun wird schon seit langem davon geredet, das Weltbild habe sich seit dem Mittelalter verändert. Um dies darzustellen, wurde gewöhnlich auf die Geistesgeschichte zurückgegriffen und die Abfolge der Philosophien von den Vorsokratikern bis in unsere Zeit heruntergebetet. Ideen- bzw. Geistesgeschichte ist jedoch nicht das Gleiche wie Bewusstseinsgeschichte. Um herauszufinden, was sich im Kern verändert hat, genügte die geistesgeschichtliche Betrachtung nicht. Hierzu musste das historische Geschehen auch unter dem Blickwinkel der Bewusstseins-Evolution ins Auge gefasst werden.

Geistesgeschichte versteht sich als Geschichte der Kultur, wobei seit der Aufklärung die Meinung besteht, Kultur sei das Werk der Vernunft: dessen, was man heute Bewusstsein nennt. Seit der Entdeckung des Unbewussten vor gut einem Jahrhundert weiss man jedoch, dass dieses den grössten Bereich der menschlichen Psyche einnimmt. Auch weiss man heute, dass Bewusstsein erst beim Schritt vom Primaten zum Menschen fulgurierte: gleichsam als Tochtersystem aus jenem seiner selbst nicht bewussten kognitiven System hervorgegangen ist, das während ca. drei Milliarden Jahren fortschreitend an Komplexität zugenommen hatte, und ohne das wir Menschen gar nicht leben könnten. Wir Menschen sind unbewusst-bewusste Lebewesen; denn wir kommen als unbewusste Wesen auf die Welt, und Bewusstsein erwacht in uns erst im Verlauf des zweiten Lebensjahres.

Die Beobachtung von Individuationsprozessen, d.h. von seelischen Reifungsprozessen, hat ferner ergeben, dass die verschiedenen Phasen dieses Prozesses einem im Unbewussten gespeicherten arttypischen Programm folgen, und dass das, was wir seelische Reifung nennen, durch Optimierung der Strengen des Unbewussten (des ‚Selbst‘) mit denen des Bewusstseins (des ‚Ich‘) zustande kommen. Wiede individuelle Bewusstseinsentwicklung ist auch die Evolution des Bewusstseins zu einem grossen Teil ein Naturvorgang. Die evolutionäre Betrachtungsweise lässt deshalb unter die von einer Folge

von Philosophien gekräuselte Oberfläche hinabsteigen und die grossen, weit ausgreifenden Bewegungen des objektiven - dem Bewusstsein nicht direkt zugänglichen - Geistes erfassen. Auch ermöglicht sie es, die psychische Gesetzmässigkeit zu erkennen, nach der der Wandel des Weltbilds verlaufen ist.

Allerdings wurde die methodisch griffige evolutionäre Betrachtungsweise erst nach 1970 erarbeitet und ist deshalb noch wenig bekannt. Aus diesem Grund sei sie kurz skizziert:

Als Erstes galt es, beim Suchen nach einem griffigen methodischen Ansatz nicht mehr wie bis anhin von kultureller Evolution zu reden, sondern von der Evolution jenes kognitiven Systems, das Kultur hervorbringt: des Bewusstseins. Da nun die Evolution - die fortschreitende Komplexitätszunahme - eines Systems nur dann nachgewiesen werden kann, wenn man dessen wesentliche Eigenschaften kennt, galt es, eine zeitgemässe, empirisch fundierte Definition von Bewusstsein zu finden. Dies lief auf die Frage hinaus, welche kognitive Fähigkeit beim Schritt zum Menschen fulguriert (emergiert), d.h. zu den schon hochkomplexen kognitiven Fähigkeiten der tierischen Primaten hinzugekommen sei. Zuständig hierfür war die evolutionäre biologische Kognitionsforschung: jener Zweig der Verhaltensforschung, welcher untersucht, wie die Komplexität der kognitiven Systeme im Verlauf der Evolution zugenommen hat. Sie zeigte, aufgrund der Spiegelversuche mit Schimpansen als Schlüsselexperiment, dass es die Fähigkeit war, zwischen Ich und Nicht-Ich zu unterscheiden. Tiere können das nicht.

Diese Fähigkeit zur Unterscheidung umfasst zweierlei:

Zum einen ist es die Fähigkeit, sich als etwas von der Umgebung Getrenntem bewusst zu werden. Evolution dieser Fähigkeit bedeutet, sich herauszulösen aus dem festen ‚Eingehängtsein‘ in die Umgebung durch die artspezifischen Erkenntnis- und Verhaltensmuster, das für Tiere charakteristisch ist. Dabei wurde das auf niedrigen Evolutionsstufen des Bewusstseins noch dominierende Partizipationserleben - das Gefühl, mit Tieren und Pflanzen verwandt zu sein - durch bewusste Bezogenheit abgelöst.

Zum andern bedeutet phylogenetische Bewusstwerdung, die Umgebung immer differenzierter zu erfassen. Dies heisst zum einen, immer mehr Details und Gesetzmässigkeiten an dieser zu erkennen, zum andern - was das Entscheidende ist - immer weiter hinter die ‚Fassade des Augenscheins‘, die uns unsere Wahrnehmungssysteme vermitteln, vorzudringen.

Dank dem Besitz von Bewusstsein - der Fähigkeit zu Unterscheidung - war der Mensch in der Lage, objektunabhängige, d.h. verbal vermittelbare Kultur zu schaffen. Um nun nachzuweisen, dass eine Evolution des Bewusstseins stattgefunden hat (Theologen lehnten dies kategorisch ab), musste man infolgedessen die bisher erforschten Kulturen darauf hin befragen, was für ein Grad von Unterscheidungsvermögen in ihnen zum Ausdruck komme.

Als man mit dieser Fragestellung an das kulturhistorische Material heranging, stellte sich jedoch heraus, dass der Mensch früher sich selbst, die Welt und seine Befindlichkeit in ihr völlig anders verstanden hat, als wir dies heute tun.

Durch interkulturelle Vergleiche konnte schliesslich festgestellt werden, dass allen bisherigen Kulturen ein gemeinsames Muster des Weltverstehens zugrunde lag: ein Muster, das zwar in der geographischen Breite und in der Höhe der Zeit beträchtlich variiert worden, in seiner Grundstruktur jedoch bis zu Beginn unserer Neuzeit gleich geblieben ist. Es war die Art des Weltverstehens, die ich oben skizziert habe. Ich nannte sie die archaische (vom Griechischen ‚*archaios*‘ d.h. alt bzw. veraltet), um sie von der heutigen, die ich die neue nenne, zu unterscheiden. Um aber den Grad des Unterscheidungs-

vermögens, der in einer Kultur zum Ausdruck kam, bestimmen zu können, galt es noch, die uns fremden Gedankengänge des archaischen Menschen in ihrer inneren Logik zu verstehen. Möglich wurde dies dank der Einsichten der Tiefenpsychologie in den Projektionsvorgang und die Bildersprache des Unbewussten.

Nun ging bei der Gesamtevolution der raumzeitlichen Wirklichkeit Komplexitätszunahme immer Hand in Hand mit Diversifikation. Das heisst, dass sich nach jedem Schritt zu einem komplexeren System von diesem Varianten ausbildeten und weiterentwickelten. Bei der Bioevolution diversifizierte sich das System ‚Lebewesen‘ in eine Vielzahl von Arten (Spezies). Das System ‚Bewusstsein‘ hingegen diversifizierte sich in Kulturen, ist doch die Fähigkeit, objektunabhängige Kultur zu schaffen, wie gesagt, ein Kennzeichen von Bewusstheit. Nun ist es aber für Kulturen charakteristisch, dass sie sich miteinander vermengen und sich dabei gegenseitig befruchten können, während sich tierische Arten - von wenigen Ausnahmen abgesehen - nicht vermischen.

Ferner unterscheiden sich Bio- und Bewusstseins-Evolution in der Art und Weise, wie evolutionäre Gewinne weitergereicht werden. Bei der Bio-Evolution geschieht dies über das Genom, bei der Evolution des Bewusstseins hingegen über die Tradition. Dank der Fähigkeit, sich verbal zu äussern, kann der Mensch neue Einsichten anderen mitteilen. Im Gedächtnis der Gruppenmitglieder oder in materiellen Speichern sind sie dann gleichsam in einem Depot aufgehoben. Aus diesem können sich spätere Generationen während ihrer Sozialisation die gespeicherten Inhalte aneignen, und wenn sie selber etwas Neues herausfinden, können sie es in dieses Depot einspeisen.

Die Tradition wächst jedoch nicht linear an: nicht durch blosser Anhäufung von Inhalten. Immer wieder findet ein *Aggiornamento* (eine Aktualisierung) statt. Dabei werden neue Einsichten ins tradierte Welt- und Menschenbild integriert, wobei dieses sich schrittweise verändert und überholte Vorstellungen fallen gelassen werden. Verfolgen kann man dies z.B. anhand der Geschichte der Religionen bzw. der Gottesvorstellungen. Auch der Prozess, den ich als Mutation des Bewusstseins bezeichne, hatte ein *Aggiornamento* zur Folge, allerdings eines, das viel tiefer griff als alle bisherigen.

Die Evolution des menschlichen Geistes geschah allerdings nicht auf breiter Front. Lange Zeit vollzog sie sich in geographisch voneinander getrennten Räumen: in Mittel- und Südamerika, im südlich der Sahara gelegenen Afrika, in Indien, in China sowie in einem Gebiet, das Mesopotamien, Kleinasien und Ägypten umfasst. Während sie sich aber in Afrika und Indien in einer Vielzahl von Inseln mit geringem Evolutionspotential vollzog, können in Amerika, in Ostasien und im ‚mesopotamischen Bereich‘ zentrale Achsen ausgemacht werden, auf denen die Evolution beschleunigt und verdichtet voranschritt. Dass sie in den ausserhalb dieser Achsen gelegenen Gebieten zurückblieb, hatte für die Forschung den Vorteil, dass wir in jüngster Zeit noch frühe Entwicklungsstadien erfassen konnten.

In Mittel- und Südamerika führte der in den Hauptachsen konzentrierte Strom der Entwicklung schliesslich zu den Reichen der Maya, der Inka und Azteken, in Ostasien zum chinesischen Reich. Allerdings erlahmte in China der evolutionäre Impuls zu Beginn unserer Neuzeit, während die amerikanischen Reiche im 16. Jh. durch die europäische Expansion ausgelöscht wurden und damit eine weitere Evolution dort nicht mehr stattfinden konnte.

Auf dem ‚mesopotamischen‘ Strang hingegen ist die Evolution des Bewusstseins bis heute unaufhaltsam vorangeschritten. Dabei verlagerte sie ihren Schwerpunkt zuerst in die Gebiete rund ums Mittelmeer, dann ins Gebiet nördlich der Alpen. Dort vereinte sich der von Mesopotamien her kommende Strom mit dem keltisch-germanischen, wodurch die christlich-abendländische Hochkultur entstand: die Kultur, innerhalb der jener grosse Evolutionsschritt erfolgte, bei dem die bis dahin allgemeingültige archaisch-mythische Weltsicht überstiegen wurde.

Nachdem nun durch Anwendung der evolutionären Betrachtungsweise in den vergangenen Jahrzehnten festgestellt werden konnte, was sich bei diesem Schritt im Kern verändert hat und welche Konsequenzen diese Veränderung für das Welt- und Menschenbild hatte (dargestellt in meinen früheren Büchern), soll nun der Blick noch auf die Rahmenbedingungen gerichtet werden, welche zu Beginn des zweiten Jahrtausends in Europa gegeben waren. Zu diesen gehörten - um dies hier vorwegzunehmen - unter anderem die spezifische Ausprägung des europäischen Feudalismus mit dem dazugehörigen Wirtschaftssystem, ferner das Amalgam von weltlicher und kirchlicher Herrschaftsstruktur sowie die Bemühungen um deren Trennung, schliesslich die damals in den Städten sich regende kommunale Bewegung, woraus mit der Zeit die von Adel und Kirche unabhängige Zivilgesellschaft hervorgegangen ist. Mit dieser entstand ein geistiger Raum, in dem sich - als etwas völlig Neues - die empirischen Wissenschaften entwickeln konnten. Durch deren Ergebnisse bzw. Entdeckungen wurde die archaische Weltsicht überstiegen und die Grundlagen geschaffen für eine neue Sicht der Wirklichkeit.

Diese Faktoren hatten eine lange Vorgeschichte. Diese soll deshalb zuerst dargestellt werden, wobei auf die traditionelle Geschichtsschreibung umgestellt werden muss. Auf das dabei Dargelegte können wir dann zurückgreifen, wenn wir das Zustandekommen der für die Mutation relevanten Faktoren betrachten, ebenso wenn wir deren europäische Ausprägung mit derjenigen in anderen Kulturen vergleichen. Allerdings ist zwischenhinein immer wieder auf die evolutionäre Betrachtung zurück zu kommen. Dabei kann gezeigt werden, über welche Etappen die Evolution des Bewusstseins unterhalb der durch die historische Methode erfassbaren Oberfläche konsequent vorangeschritten ist“ (11-20).

4. Der kulturelle Humus Europas

Ursprung im Orient

„Betrachten wir zuerst den Traditionsstrom, der - unter ständigem Aggiornamento - den Humus anreichert hat, auf dem die abendländische Kultur sich entfalten konnte. Heute ist klar, dass sein Ursprung im Orient liegt, und zwar in jenen Hochkulturen, die im vierten Jahrtausend v. Chr. im Mündungsgebiet des Euphrat und im Tal des Nil bestanden. [...]

Im Mittelalter glaubte man, der Ursprung der Menschheit liege in Palästina, und deren Geschichte sei so verlaufen, wie sie in der Bibel geschildert ist. In der Renaissance kam die Überzeugung auf, echte Kultur habe in Griechenland begonnen. Erst im 19. Jh. trat die Tatsache ins europäische Bewusstsein, dass die meisten jener Errungenschaften, die Kultur ausmachen, schon im alten Orient vorhanden waren“ (21). [...]

„Zu erwähnen ist noch, dass das neubabylonische Reich im Jahre 587 v. Chr. Jerusalem eroberte und die geistige Elite von Judäa nach Babylon deportierte. Dort stellten Vertreter der unterdessen aufgekommene ‚Jahwe-allein-Bewegung‘ aus überliefertem Erzählgut, welches Mythen, Sagen und Legenden verschiedener Herkunft enthielt, einen Text zusammen, der unter dem Titel: ‚Die fünf Bücher Mose‘ den Grundstock für die jüdische Bibel bildete. Unter den Israeliten war nämlich, im Trend zur Reduktion metaphysischer Populationen, der Sturmgott Jahwe zum ‚alleinigen Gott‘ emporgestiegen. Wie immer bei evolutionären Durchbrüchen, fand auch dieser Schritt nur bei einer kleinen Gruppe, der Evolutionsspitze, statt, während die Mehrheit noch lange beim Glauben an die alten Götter verharrte“ (30).

„Im babylonischen Exil sahen sich die Jahwe-Propagatoren mit einer anderen Hochreligion konfrontiert: mit dem Zarathustrismus. Da gingen sie daran, für ihre Landsleute die eigenen Wurzeln darzustellen und aufzuzeigen, dass sie das auserwählte Gottesvolk waren. Als Leitfiguren für ihr Werk dienten ihnen zwei legendäre Stammesführer aus der Zeit der Einwanderung in Kanaan: Abraham und Moses. Diese waren in den 6 Jahrhunderten, die seit der Einwanderung verflossen waren, zu besonders eindrücklichen Figuren herangewachsen“ (31).

„Jahwe war übrigens nicht der erste ‚alleinige Gott‘, der im alten Orient zustande kam. Schon um 1350 v. Chr. hatte der Pharao Amenophis IV. mit der Figur des Lichtgottes Aton einen Monotheismus verkündet, und in Persien tat dies der Religionsstifter Zarathustra in der Figur des Ahura Mazda. Aber Jahwe war jene Gottesfigur, die später in die christliche Trinität einging und so bis zum Ende der archaischen Weltsicht überlebte.

Die Verlagerung des historischen Schwerpunktes ging unterdessen weiter. Entlang der südlichen Küste des Mittelmeeres waren damals Städte mit kleinem Herrschaftsbereich rundherum entstanden, z.B. Ugarit, Byblos, Sidon und Tyros. Deren Bevölkerung - später Phönizier genannt - baute ein maritimes Handelsimperium auf. Dieses umfasste vor allem die Inselwelt der Ägäis. [...] Die bleibende kulturelle Leistung der Phönizier war die Erfindung der Buchstabenschrift.

An der kleinasiatischen Küste wuchsen in dieser Zeit bedeutsame Hafenstädte heran, z.B. Limotepe, Milet, Ephesus und Troja. Von diesen aus führten Verkehrswege ins Innere des Landes. Aber auch von der mesopotamischen Tiefebene her wurde Anatolien mit einem Netz von Strassen überzogen. Dieses reichte bis zur ägäischen Küste sowie zum Schwarzen Meer. So wurde die kleinasiatische Halbinsel zur Landbrücke, über die die mesopotamische Hochkultur Europa erreichte“ (32).

Übergreifen auf Europa

„So verlagerte sich der Schwerpunkt der Evolution während des ersten vorchristlichen Jahrtausends auf das europäische Festland. Fackelträger [...] waren die Griechen“ (33).

„Dabei entstand unter anderem die Polis: jener neue Typus des Stadtstaates, der schliesslich zum Muster für das gesamte Mittelmeerbecken [...] wurde. [...] 507 v. Chr. gaben sich als Erste die Athener eine demokratische Verfassung. Das griechische Staatsleben war völlig anders als das der zentral regierten - auf die Zentrale ausgerichteten und von dort aus regierten - orientalischen Reiche.

Schon im 8. Jh. v. Chr. hatten die Griechen begonnen, sich übers Meer auszubreiten und Handelskolonien zu errichten. [...] Sie begegneten dabei der hoch stehenden orientalischen Kultur und liessen sich von dieser befruchten; so übernahmen sie die phönizische bzw. syrische Buchstabenschrift und adaptierten diese an ihre Sprache. [...]

Obwohl die griechischen Stadtstaaten sich dauernd bekämpften, schufen sie doch panhellenische Institutionen wie das Orakel von Delphi und die olympischen Spiele. Diese Institutionen [...] beruhten auf einem Gefühl kultureller Zusammengehörigkeit. Aus diesem Gefühl heraus bezeichneten sie sich [...] als Hellenen“ (34 f.).

Griechische Philosophie

„Wenn heute das Griechentum als Wiege der abendländischen Kultur gepriesen wird, ist das vor allem das Verdienst der griechischen Philosophen. Diese bewirkten einen Schub der Bewusstseins-Evolution und schufen die Grundlagen für die anderthalb Jahrtausende später einsetzende Mutation des Bewusstseins.

Begonnen hat dies um 600 v. Chr. mit dem Auftreten der sog. Vorsokratiker. [...] Sie werden oft als Naturphilosophen bezeichnet, weil sie sich um ein universelles Weltbegreifen bemühten. Mit ihnen

wechselte die Evolution des Bewusstseins für kurze Zeit vom metaphysischen Strang auf den physischen. In die Zukunft weisend war, dass die Philosophen sich entschieden, nicht mehr von den Göttergeschichten (*mythoi*) auszugehen wie die bisherigen Denker, sondern von den ‚Dingen, die da sind‘ (*ta onta*), d.h. vom sinnlich Wahrnehmbaren. [...]

Das bedeutete einen Fortschritt gegenüber dem bisherigen Denken“ (35 f.).

„Im Rahmen des Bemühens um Empirie befasste sich die vorsokratische Spekulation auch mit dem Geordnetsein des Kosmos. Dies führte zur Vorstellung eines ordnenden Prinzips: eines abstrakten Prinzips, das nicht nur die sinnlich wahrnehmbare Welt, sondern auch das menschliche Tun ordnet. Für dieses Prinzip wurde unter anderem der Ausdruck ‚Logos‘ verwendet. [...]

Aber nicht nur die abstrakte Idee eines göttlichen Prinzips erarbeiteten die vorsokratischen Griechen. Ihre folgenreichste Leistung im Rahmen denkerischen Bemühens bestand meines Erachtens darin, dass sie das *Abstrahieren* erfanden: die Herausarbeitung des Gleichbleibenden inmitten der Vielfalt des ständig sich Wandelnden sowie dessen Benennung mit abstrakten Begriffen. Bis dahin waren nämlich die Sprachen, auch die der frühen Griechen, dem Einzelding verhaftet gewesen“ (36).

Hellenismus

„Im Jahre 334 brach Philipps Sohn Alexander zu seinem Rachefeldzug gegen die Perser auf. Zuerst liess er sich in Ägypten von einem Orakel seine göttliche Natur bestätigen, dann zerstörte er das östliche Perserreich, drang darauf nach Transoxanien und schliesslich nach Indien vor, wo er mit seinem Heer die Mündung des Indus erreichte. Sein früher Tod (323 v. Chr.) hinderte ihn aber daran, die eroberten Gebiete zu organisieren. Einige seiner Feldherren gründeten dann [...] drei Dynastien mit den zugehörigen Reichen“ (40).

„In der Folge breitete sich die griechische Kultur über diese Gebiete aus und verschmolz mit orientalischen Kulturen zum sog. Hellenismus. Morgenland und Abendland vereinten dabei ihre bisherigen Errungenschaften, was wiederum einen Evolutionsschritt des Bewusstseins bedeutete. Geradezu ein Schmelztiegel der Kulturen war das ägyptische Alexandria, die bedeutendste Hafen- und Handelsstadt jener Zeit. Wie in andern Hafenstädten kamen auch hier Menschen aus den verschiedensten Ländern zusammen und brachten all das mit sich, was ihre Heimat an zivilisatorischen und geistigen Errungenschaften zu bieten hatte. In Alexandrien gab es neben vielen Schulen und einer grossen Bibliothek das Museion, eine Art gelehrter Akademie. Dort fand eine intensive Auseinandersetzung zwischen den Religionen und Philosophien statt. Besonders folgenschwer für die Zukunft war, dass in den drei Jahrhunderten, die zwischen der griechischen Klassik und der Entstehung des Christentums lagen, griechische Philosophie weitgehend zu Religion geworden war. Dabei hatte sich die Vorstellung von der Transzendenz Gottes entwickelt sowie - als Mittler zwischen diesem und den Menschen - die Gestalt der sog. Hypostasen. Da sahen sich die Juden, die zwei von den fünf Stadtteilen Alexandrias bewohnten, gezwungen, ihr noch anthropomorphes Gottesbild weiter zu entwickeln. Dies führte zu einem Prozess, der den Boden für das bald darauf entstehende Christentum vorbereitete“ (40 f.).

„Verfolgen lässt sich dieser Prozess anhand der Übernahme der Mittlergestalt. Erfunden hatten diese allerdings nicht erst die Griechen. Schon in der ägyptischen Theologie von Memphis, wo man sich den Weltenschöpfer Ptah [...] als transzendent dachte, ergab sich das Problem, wie dieser über alle Vorstellung erhabene Gott die Gebete der Menschen hören und den Rauch der Opfergaben riechen könne. Da fiel den Theologen die paradoxe Gestalt des wesensgleichen Sohnes ein: eines Sohnes, der zwar dem transzendenten Gott wesensgleich war, gleichzeitig aber den Menschen nahe stand“ (41).

Eine weitere Annäherung der anthropomorphen jüdischen Gottesvorstellung an das griechische Denken vollzog Philon, ein Jude, der ein Menschenalter vor Jesus in Alexandrien lebte. Er übernahm von

den Griechen den von der Stoa zu einer Hypostase personifizierten Logos-Begriff und stellte der Sophia den Logos als Gottes Sohn zur Seite. Die orthodox bleibenden Jerusalemer Juden übernahmen jedoch weder die Sophia noch den Logos; sie blieben ihrem alleinigen Gott Jahwe [...] treu“ (41 f.).

Rom

„Nach der Mitte des 3. Jh. v. Chr. wurden die hellenistischen Reiche nach und nach von den Römern erobert.

Der kulturelle Beitrag, den die Römer dem hellenistischen Raum brachten, bestand vor allem in einem neuartigen, zukunftssträchtigen Rechtssystem mit einer hoch differenzierten Jurisdiktion, ausserdem in einem hoch entwickelten Verwaltungssystem und einem fortgeschrittenen Ingenieurwesen. Sie selber empfangen aus diesem Raum den Ertrag der bisherigen Evolution des Bewusstseins“ (42 f.).

„Ein zukunftssträchtiges Verdienst des ersten römischen Kaisers war, dass er durch die Organisation der nördlichen Provinzen sowie durch Vorantreiben der Romanisierung der ‚barbarischen‘ Völker jenen Traditionsstrom, der vom Delta des Euphrat her kam, in den Norden leitete. So schuf er die Voraussetzung für die spätere Geburt Europas“ (48).

Das Christentum

„Kommen wir auf die Eroberung Galliens durch die Römer zurück. Es war nicht nur die darauf erfolgte Romanisierung der Kelten und später der Germanen, die den kulturellen Humus für die Mutation des europäischen Bewusstseins vorbereitete. Von der Öffentlichkeit anfänglich kaum beachtet, hatte im römischen Reich ein Ereignis stattgefunden, dessen Folgen für die Mutation des Bewusstseins ebenso bedeutsam waren wie die Übertragung der römischen Tradition. Es war die Entstehung des Christentums“ (48).

„Begonnen hat dieses in Palästina als eine Gruppe von Juden, die sich auf die Lehre des Wanderpredigers Jesus berief. Der genaue Verlauf der urchristlichen Geschichte lässt sich nicht eruieren, da die neutestamentlichen Schriften zum einen erst später zustande kamen, zum andern nicht historische Dokumente, sondern Verkündigungsschriften sind. An diesen ist zudem zu unterscheiden zwischen der Botschaft des historischen Jesu und der Botschaft über ihn, die beide zu einem scheinbar historischen Bericht zusammengefügt wurden“ (48).

„Unter der Botschaft Jesu ist dessen hohe Sittlichkeit und vorbildliche religiöse Einstellung zu verstehen. Sie diente in der Folge ungezählten Menschen als Richtschnur für ihr Leben. Im Blick auf die Evolution des Bewusstseins ist die Botschaft *über* Jesus, d.h. der christliche Mythos, von Interesse. Wie dieser zustande kam, hat die historisch-kritische Erforschung der biblischen Schriften - wenigstens in Umrissen - herausgeschält. Danach kann angenommen werden, dass wenige Tage nach der Hinrichtung Jesu einige Visionäre berichteten, sie hätten den Meister geschaut. Da man damals das Trägerische des Eindrucks, den eine Vision hervorruft, noch nicht erkennen - Visionen noch nicht als bildsprachliche Gestaltungen des Unbewussten verstehen - konnte, führten die Berichte der Visionäre bei den Jüngern Jesu zur Überzeugung, ihr Meister sei von den Toten auferstanden. Dies wiederum bestätigte ihre Vermutung, Jesus sei der erwartete Messias. [...] Als dann die Propagatoren der christlichen Botschaft diese aus der Zwangsjacke der jüdischen Speisegesetze sowie der Pflicht zur Beschneidung befreit hatten, sodass sich auch ‚Heiden‘ bekehrten, verschmolz die nunmehr mythische Gestalt des Jesus Christus mit der [...] des göttlichen Logos“ (48 f.).

„Die christliche Mission der ‚Heiden‘ schritt vor allem deshalb so rasch voran, weil bei diesen eine Erwartungshaltung bestand, welcher die christliche Botschaft entgegen kam“ (49).

„Diesem Suchen nach Offenbarem lag das Suchen nach einem Mythos zugrunde, der die abstrakten Gottesideen der Philosophie mit Leben füllte und einen Ritus anbot, in dem der Mythos begangen werden konnte. Solches bot nun die christliche Bewegung an, hatte diese doch innert weniger Jahrzehnte einen zwar noch rudimentären, jedoch neuartigen Mythos hervorgebracht: einen historisierten, d.h. auf eine historische Person projizierten. Es war die Erzählung, der göttliche Vater habe seinen Sohn zu den Menschen gesandt, indem er ihn als Jesus von Nazareth ‚fleischliche Gestalt‘ annehmen liess. Dieser habe der Menschheit ein neues Gesetz gebracht, dann den freiwilligen Opfertod auf sich genommen, sei aber vom Tode auferstanden und kurz danach wieder in den Himmel hinaufgefahren. Von griechischen Gebildeten, welche bei ihrer Suche nach Offenbarung diese im christlichen Glauben gefunden zu haben glaubten, verwendete nun eine kleine Gruppe ihren ganzen Eifer darauf, der heidnischen Welt zu beweisen, dass die christliche ‚Botschaft‘ echte göttliche Offenbarung und damit ‚höchste Philosophie‘ sei, und dass sie deshalb hoch über allen anderen Religionen stehe. [...] Dabei gingen sie davon aus, dass ihr Logos und Jesus Christus identisch seien und arbeiteten vor allem dessen Sohn-Aspekt heraus. Damit begründeten sie die christliche Dogmatik“ (49 f.).

„Die christliche Religion hatte aber nicht nur eine neue Lehre anzubieten, sondern auch einen neuartigen - nunmehr unblutigen - Ritus. Dies war deshalb bedeutsam, weil eine Religion nicht nur durch Verkündigung in die Herzen der Menschen eindringt, sondern vor allem dadurch, dass man sie immer und immer wieder im Ritus ‚begeht‘.

Der Ritus war ein charakteristisches Verhaltensmuster der archaischen Weltsicht. Durch seinen Vollzug sollte das Wohlwollen der Götter nicht nur - wie im Gebet - erfleht, sondern im eigentlichen Sinn des Wortes *bewirkt* werden. Der Vollzug eines Ritus bestand darin, dass man Szenen des Mythos [...] dramatisierte. Dabei glaubte man, in dem Moment, in dem eine Szene aufgeführt werde, geschehe das in ihr Erzählte wieder. Im Unterschied zu den heute üblichen Ritualen nahm der archaische Mensch nämlich an, durch den Ritus werde eine *ontologische* Veränderung bewirkt. Dem Offizianten, der die Aufführung vollzog [...], wurde dabei ebenso wie jenseitigen Wesen akausale Wirkmacht zugeschrieben. [...] In der katholischen Kirche wurde und wird an einem Menschen akausale Wirkmacht ‚bewirkt‘ durch den Vollzug eines Ritus: durch die sog. Priesterweihe. Der Geweihte gilt dann für den Rest seines Lebens als mächtig, die sakramentalen Riten wirkungsvoll vollziehen zu können: Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi zu wandeln, Sünden zu vergeben usw.“ (50 f.).

Evolution übersteigt die Alpen

„Auf dem Boden der westlichen Reichshälfte errichteten nun Germanen verschiedene Königreiche, von denen schliesslich das der Franken auf die Dauer Bestand hatte“ (59).

„Als Cäsar es für ratsam hielt, die nördlichen ‚barbarischen‘ Völker zu unterwerfen und zu romanisieren, hatte er das Überleben des römischen Reiches im Auge. Was er nicht ahnen konnte war, dass gut ein halbes Jahrtausend danach aus der Synthese von christianisiertem Römertum und dem kulturellen Erbe der unterworfenen ‚Barbaren‘ jene abendländische Kultur hervorging, in deren Schoss die archaische Weltsicht [...] überwunden wurde“ (59).

„Während der Traditionsstrom, den die Römer nach Norden lenkten, von Stadtkulturen Mesopotamiens ausgegangen und über städtische Kulturen vorangeschritten war, ging der nördliche vom Bauerntum aus. Die historischen Faktoren, die den europäischen Sonderweg ermöglichten, hatte ihre Wurzeln in beiden Strömen. Diese haben sich gegenseitig befruchtet und zu weiterer Entwicklung ange-regt“ (59).

„Das Gebiet, das Cäsar Gallien nannte, umfasste das heutige Frankreich, die Schweiz, Belgien und Holland sowie die westlich des Rheins gelegenen Länder Deutschlands. Am östlichen Rand siedelten

schon zu Cäsars Zeit keltisch-germanische Mischvölker. Gallien stand damals gerade davor, von Germanen infiltriert zu werden. Ereignet hat sich diese Infiltration während der fünf Jahrhunderte, in denen Gallien sowie der Donaauraum von den Römern besetzt waren. Und es war diese Infiltration, die zum Untergang des weströmischen Reiches geführt und die Entstehung Europas ermöglicht hat“ (59).

„Zur Zeit Cäsars befand sich, wie gesagt, im östlichen Grenzgebiet Galliens eine keltisch-germanische Mischbevölkerung. Aus dieser kristallisierten sich Stammesbünde wie die Alemannen, Sueben, Burgunder und Salier (später Franken genannt) heraus. [...]

Der Boden, auf dem die Franken ihr Reich errichteten, war Gallien. Dieses Land war von den Römern seit einem halben Jahrtausend romanisiert worden“ (64).

Die Franken

„Nun war die Stunde der Franken gekommen: jenes germanischen Volkes, das Europa begründete und unter dessen Herrschaft die von uns gesuchte Konstellation historischer Faktoren zustande kam. [...] Im Unterschied zu den Goten, Wandalen, Sueben und Alanen hatten die Franken seit Jahrhunderten an den Grenzen Galliens - am Unterrhein - gesiedelt, zum Teil rechts der Rheingrenze als tributpflichtige Klientelstaaten, zum Teil innerhalb des römischen Reiches als Kriegerbauern, die in kleinen Gruppen eingesickert waren, sich dort angesiedelt hatten und als zuverlässige Lieferanten von militärischen Mannschaften dienten. Viele von ihnen wurden Offiziere im römischen Heer, und einige stiegen sogar bis zu Heerführern auf.

Als treue Bundesgenossen unterstützten die Franken die Römer schon 406 im Abwehrkampf gegen Wandalen, Sueben und Alanen. Im Jahr 451 streiten sie zusammen mit Aetius in der Entscheidungsschlacht gegen Attila. 463 wirkten sie noch an der Seite der Römer im Abwehrkampf gegen die Westgoten. Dreizehn Jahre danach brach das weströmische Kaiserreich zusammen“ (66).

„Damit begann der Aufstieg der Franken. Bis dahin waren sie kein eigentliches Volk gewesen, sondern eher ein Schwarm von Stämmen, die sich oft bekämpften. Ihre Einigung begann mit Childerich (463-481). [...] Mit dessen Sohn Chlodwig (482-511) begann jene fränkische Dynastie, die sich als Merowinger bezeichnete. Diesen Namen leiteten sie ab von ihrem legendären Urahn Meroweck, welcher der Sage nach von einem Meeresungeheuer - halb Mensch, halb Stier - gezeugt war. [...] Wie die übrigen nicht christianisierten Germanen jener Zeit hingen die Franken noch einer - unter dem Blickwinkel der Bewusstseinsentwicklung betrachtet - primitiven Naturreligion an. [...]

Chlodwig brachte den grössten Teil Galliens in seine Gewalt. [...]

Unterdessen tat Chlodwig einen entscheidenden Schritt, indem er mitsamt seinen Heerführern zum Christentum übertrat“ (66 f.).

„Dank des Übertritts Chlodwigs zum Katholizismus waren Franken und Galloromanen gleichen Glaubens und konnten miteinander verschmelzen. So wurde die Kontinuität des von der Antike her kommenden Traditionsstromes gewahrt. Eine günstige Voraussetzung dafür war, dass in den westlichen Teilen Galliens die römische Infrastruktur und Verwaltung [...] weitgehend erhalten geblieben war. Auf dem Land hatten nach wie vor die adeligen Grossgrundbesitzer das Sagen. In den Städten regierten nun Bischöfe. Diese gehörten seit der Zeit von Kaiser Theodosius dem Grossen (347-395) zum Adel. Das hatte zur Folge, dass die Bischofssitze weitgehend mit Männern aus dem senatorischen Reichsadel besetzt wurden. Dadurch, dass Chlodwig die Kirche auf seiner Seite hatte, gewann er die Unterstützung dieser gallorömischen Eliten, welche noch erhebliche politische Macht besaßen und auch kulturellen Einfluss ausübten. Sie waren es vor allem, die den Franken - zusammen mit dem Christentum - die Tradition der römischen Rechts-, Verwaltungs- und Steuerpraxis lieferten. Als so die bei-

den Hälften der Bevölkerung Galliens zusammenwachsen, stellte sich für längere Zeit eine Art Aufgabenteilung ein: Während die Gallorömer weiterhin in Verwaltung und Bildung tätig waren, behielten die Franken die militärische Gewalt in ihrer Hand.

So überdauerte das Merowingerreich - ca. 500 gegründet - an die drei Jahrhunderte. Es wurde von der nachfolgenden Dynastie der Karolinger sogar noch erweitert und so durchstrukturiert, dass aus ihm schliesslich die europäischen Staaten hervorgingen“ (68).

Christianisierung Galliens

„Kommen wir, bevor wir uns mit jenem Wirken Karls, das viele Grundlagen für das spätere Europa legte, befassen, auf die Christianisierung Galliens zurück. Schon während des Aufstiegs der Karolinger hatte dort ein vierter Schub der Christianisierung eingesetzt. Er ging, wie schon gesagt, nicht mehr vom irischen Mönchtum mit seinen strengen Bussvorschriften aus, sondern von Rom, wo eine andere Vorstellung vom richtigen Christ-Sein aufgekommen war. Allerdings erreichte dieser Impuls Gallien erst nach einem Umweg über England. Der Mann, der ihn ausgelöst hatte, war Gregor der Grosse, der von 589 bis 604 auf dem päpstlichen Thron sass“ (73 f.).

„Zwar war Gregor Mönch. Bevor er jedoch Mönch wurde, hatte er das Amt des Stadtpräfekten von Rom bekleidet und kannte somit ‚die Welt‘. Jedenfalls vertrat er die zu jener Zeit im oströmischen Reich verbreitete Meinung, dass Laien zur Heiligkeit ebenso berufen seien wie Mönche. Er erkannte aber auch die Notwendigkeit, diese im christlichen Leben zu unterweisen. Um zu zeigen, wie dies geschehen sollte, verfasste er ein Büchlein, das für das gesamte frühe Mittelalter bestimmend werden sollte: die *Regula pastoralis* (Hirtenregel). Es war geschrieben für Menschen, die Macht haben, sei es geistliche oder weltliche. Diese sollten sich nicht nur um das eigene Heil kümmern, wie noch der irische Mönch Kolumban gepredigt hatte, sondern auch um das ihrer Untertanen. Dabei sollten sie sich bemühen, auf die Lebensumstände und Bedürfnisse jedes Einzelnen einzugehen.

Neben dieser theoretischen Anleitung zur Seelsorge bewährte sich Gregor auch als Mann der Tat. Seine für die Zukunft der westlichen Christenheit entscheidende Tat war die Entsendung einer Gruppe von Missionaren nach England zu dem (noch heidnischen) König Ethelbert, damit sie diesen sowie dessen Untertanen zum Christentum hinführten. Nach etlichen Rückschlägen entstanden dort im Verlauf der Zeit einflussreiche Klöster. Aus diesen zogen dann - fast ein Jahrhundert nach Gregor - Missionare nach Gallien. Der berühmteste unter ihnen war Bonifatius (675-754). Dieser eröffnete sein Wirkungsfeld in den neuen, von Pippin eroberten oder wieder gewonnenen Gebieten jenseits des Rheins und an der mittleren Donau. Diese waren in Sachen Christentum noch eigentliche Entwicklungsländer, zum Teil waren sie noch heidnisch. Die Stärke des Bonifatius war - neben seinem glühenden Missionseifer - sein Organisationstalent. Stets in engem Kontakt mit dem Papst und von diesem mit immer grösseren Vollmachten ausgestattet, gründete er fortwährend Bistümer und Klöster. Den Päpsten bot diese Situation Gelegenheit, ihren Machtbereich innerhalb der gallischen Kirche auszubauen“ (74).

„Auf dem Werk des Bonifatius baute Karl der Grosse auf und führte den von diesem eingeleiteten vierten Christianisierungsschub im grossen Stil durch. Hatte König Pippin dem Bonifatius lediglich Rückendeckung gewährt, nahm Karl nun das Ruder selber in die Hand“ (74).

Karl der Grosse

„Karl der Grosse (748-814) war zwar in erster Linie Krieger: Er hatte nicht nur die Langobarden unterworfen, sondern führte seinem Reich auch im Osten sowie bis hinunter nach dem heutigen Ungarn neue Gebiete zu. Um aber die Einwohner dieser Länder in sein Reich zu integrieren und die stets nach Selbständigkeit strebenden fränkischen Grossen fester an sich zu binden, förderte er mit starker Hand

die Christianisierung. Sein Bestreben war, alle seine Untertanen so unter das ‚christliche Gesetz‘ zu bringen, dass er sie durch Beschwören ihrer Gefolgschaftstreue auf den christlichen Gott fest an sich binden konnte. Abfall von Karl war nun gleichbedeutend mit Abfall von Gott und wurde mit dem Tode bestraft.

Neben dieser Instrumentalisierung des Christentums zur Festigung seiner Herrschaft war Karl jedoch auch ernsthaft um die Intensivierung des christlichen Lebens in seinem Reich bemüht. Diesen Prozess förderte er im Rahmen jener umfassenden Reformen, die unter dem Namen ‚*Karolingische Renaissance*‘ in die Geschichte eingegangen sind. Auf deren einen Kern - die Bildungsbewegung - werden wir später eingehen. Hier sei schon erwähnt, dass Karl sich seit seiner Kaiserkrönung im Jahre 800 als Schirmherr der Christenheit verstand und den Papst gleichsam als Gefolgsmann betrachtete. So rief er denn neben den Hoftagen für seine Gefolgsleute auch den Klerus zu Synoden zusammen und gab diesen sein Reformprogramm bekannt“ (74 f.).

5. Warum in Europa?

Einleitung

„Durch die Vereinigung des vom Persischen Golf her kommenden Traditionsstromes mit dem, der aus der keltisch-germanischen Welt kam, ist jener kulturelle Humus entstanden, auf dem sich die Keime für die Mutation des abendländischen Bewusstseins bilden konnten. Von besonderer Bedeutung war dabei, dass die Römer nicht nur die zivilisatorischen Errungenschaften in die Länder nördlich der Alpen brachten, sondern auch das Christentum. In diesem hatte die Evolution des Bewusstseins bei archaischer Weltsicht die höchste Stufe erreicht. Indem die keltogermanischen Völker, die bis dahin noch auf der Stufe der Naturreligionen standen, das Christentum übernahmen, rückten sie auf das damals höchst mögliche Bewusstseinsniveau empor.

Europa als historische Einheit wurde von Karl dem Grossen geschaffen. Zwar durchlebte es nach Karls Tod eine Periode der Schwäche und des teilweisen Zerfalls, doch ist es unter den salischen Kaisern wieder erstanden und fortan als ‚Heiliges römisches Reich‘ in die Geschichte eingegangen“ (79).

„Während des Mittelalters war die Geschichte weitgehend durch die Auseinandersetzung der Päpste mit den Kaisern um die Macht bestimmt. Schliesslich obsiegten die Kaiser, und es stellte sich eine Art Koexistenz zwischen dem weltlichen und dem klerikalen Herrschaftssystem ein. Dieses Gleichgewicht wurde jedoch zu Beginn des 16. Jh. durch die Reformation erschüttert. [...] Renaissance und Humanismus leiteten parallel dazu die Neuzeit ein, während der sich jener fundamentale Wandel des Welt- und Menschenbildes vollzog, den ich als Mutation des Bewusstseins bezeichne“ (79).

„Im Vergleich mit den hoch differenzierten Herrschaftssystemen der hellenistischen und römischen Zeit mag das abendländische Reich des frühen Mittelalters als primitiv erscheinen. Obwohl es noch nicht über ausgeprägte staatliche Strukturen verfügte, darf doch nicht übersehen werden, dass von den eigentlichen zivilisatorischen Errungenschaften der Antike trotz dem Wirren der Völkerwanderung kaum etwas Wesentliches verloren gegangen war.

Verloren gegangen war allerdings die antike Bildung, obwohl Reste davon durch die gallorömischen Eliten über die Völkerwanderung hinweg einigermaßen gerettet wurden“ (79).

„Im oströmischen Reich hingegen hatte die antike Bildung ungebrochen weitergelebt. Von dort war sie ab dem 7. Jh. auch von Muslimen übernommen worden, nachdem diese sich weite Gebiete der Le-

vante angeeignet hatten. Muslime übersetzten das griechische Schrifttum, das sie in (schlechter) syrischer Übersetzung vorfanden, ins Arabische und übernahmen dazu noch vieles von den Indern, vor allem die Mathematik. So wurde der kulturelle Ertrag der Antike in zwei Depots aufbewahrt. Aus diesen konnten ihn dann die europäischen Völker übernehmen, sobald die Zeit dazu reif war.

Reif war die Zeit dazu allerdings erst, als Europa sein eigenes, spezifisches Bildungssystem - die Universität - entwickelt hatte“ (80).

„Bis es zur Gründung der Universität kam, hatte Europa Zeit, jene Faktoren auszubilden, deren spezifische Konstellation das Zustandekommen dieser einzigartigen Organisation überhaupt ermöglicht hat.

Bevor wir nun diese Faktoren im Einzelnen betrachten, möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass diese [...] nicht als Ursache der Mutation aufzufassen sind, sondern als Rahmenbedingungen, welche deren Zustandekommen ermöglicht haben. Als Ursache bzw. treibenden Faktor der Mutation erachte ich die unter der Oberfläche unseres bewussten Tuns wirkende *evolutionäre Tendenz*: jene in der Evolution der raumzeitlichen Systeme zum Ausdruck kommende Tendenz, die zu immer komplexeren Gebilden geführt hat, und die sich nun einen Weg suchte, auf dem sie die überfällig gewordene archaische Auffassung des objektiv Geistigen durchbrechen und so zu einer komplexeren Weltansicht führen konnte“ (81).

Karolingische Bildungsreform

„Die Universität hat am meisten bzw. am direktesten zur Mutation des Bewusstseins beigetragen. Sie war ein weiteres - man kann sagen das eigentliche - Spezifikum Europas. In ihr wurden Lehre und Forschung so institutionalisiert, dass gleichsam ein Gefäß entstand, in dem sich der (notwendig gewordene) fundamentale Wandel des Welt- und Menschenbildes vollziehen konnte.

Sie fiel aber nicht vom Himmel. Zum einen setzte sie die beschriebenen herrschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen voraus, zum andern eine gewisse Entwicklung des Schulwesens“ (115).

„Betrachten wir deshalb zuerst *das europäische Schulwesen*, das vor der Entstehung der Universität bestand. Diese Betrachtung ist ernüchternd. Wenn der früher übliche Ausdruck ‚finsternes Mittelalter‘ heute noch berechtigt ist, dann für jenen Bereich, den man als Schulbildung bezeichnet. In dieser Hinsicht war es in Europa zwischen dem 6. und dem 8. Jh. tatsächlich dunkel“ (115).

„Unter Karl dem Grossen vollzog sich jener kulturelle Aufbruch, der als *karolingische Renaissance* in die Geschichtsbücher eingegangen ist. Dieser umfasste neben der Ausbildung neuer politischer, staatlicher, wirtschaftlicher und militärischer Strukturen auch das Bildungswesen. Dabei ist zu beachten, dass die Franken für die erstgenannten Bereiche auf Traditionen aufbauen konnten, die bei ihnen seit langer Zeit herangewachsen waren, dass jedoch Bildung, so wie wir sie verstehen, für sie etwas Fremdes war.

Wenn Karl diese förderte, dann nicht, weil er einen besonderen Sinn für Bildung hatte. Sie sollte ihm vielmehr dazu dienen, sein Reich zu konsolidieren. Karls Reich umfasste ja verschiedene Ethnien mit unterschiedlichen Traditionen, Kulturen und Stammesgesetzen. Da war es Karls Anliegen, diesen ‚Flickenteppich‘ zwecks besserer Regierbarkeit unter ein einheitliches ‚Gesetz‘ zu bringen. Unter diesem einigenden ‚Gesetz‘ verstand er das christliche. Wie schon gesagt, instrumentalisierte er zu diesem Zweck die katholische Kirche, deren Schirmherr er durch seine Krönung zum Kaiser geworden war. Nun war aber zu jener Zeit der Bildungsstand des Klerus, der das christliche ‚Gesetz‘ hätte unter die Leute bringen sollen, kläglich. Beim Bemühen, diesen Notstand zu beheben, hatte Karl insofern eine

glückliche Hand, als er den englischen Gelehrten Alcuin, den er nach der Niederwerfung der Langobarden in deren Hauptstadt Pavia kennen gelernt hatte, als ‚Kulturminister‘ für das fränkische Reich gewinnen konnte“ (116).

„Vorrangige Aufgabe der karolingischen Bildungsreform war es, die Kleriker in Stand zu setzen, Werke des Altertums lesen, abschreiben und exzerpieren zu können. Hierzu mussten die meisten von ihnen erst einmal richtig lesen und schreiben lernen. [...] Ferner war es für die Kleriker erforderlich, sich Kenntnisse des Lateinischen anzueignen, damit sie die Schriften der Kirchenväter und die liturgischen Texte überhaupt verstehen konnten“ (116).

„Initiator des ganzen Unternehmens war zwar Karl der Grosse. Der war aber selber sozusagen noch ein Analphabet. Er war jedoch so weitsichtig, dass er an seinem Hof eine Schule gründete und Alcuin als deren Leiter einsetzte. [...]

Alcuin hat im Verlauf seines Lebens viele Bücher ‚gelehrten‘ Inhalts verfasst. Für den Unterricht der Kleriker galt es aber erst einmal, solche für den Elementarunterricht zu erstellen. Erstaunlich ist, in welcher kurzer Zeit der bestehende Bildungsnotstand überwunden wurde. [...] Das rasche Voranschreiten der Bildungsreform wäre nicht möglich gewesen, wenn damals nicht eine ausgesprochene Bereitschaft - ja geradezu Begierde - zum Lernen vorhanden gewesen wäre. Darin kündigte sich das an, was ich als ‚Erwachen aus dem Dornröschenschlaf‘ bezeichne“ (116 f.).

Scholastik

„Am nachhaltigsten und auch Folgeschwersten erwies sich dieses Erwachen im Bereich der Theologie. Hier kam das Motto auf: ‚*Fides quaerens intellectum*.‘ Das heisst auf Deutsch: ‚Der Glaube bedarf der Vernunft.‘ Sinngemäß: ‚Das Glaubensgut bedarf der logischen Analyse und Begründung.‘ Was für verheerende Folgen die Umsetzung dieses Programms auf lange Sicht für die Theologie hatte, ahnte damals wohl niemand. In diesem Postulat manifestierte sich jener Impuls, der erstmals auf dieser Erde zur Entstehung der empirischen Wissenschaft führte: ein Impuls, der wohl der evolutionären Tendenz zuzuschreiben ist“ (118 f.).

„Begonnen hat das Suchen nach dem Verständnis der Glaubensinhalte damit, dass Theologen begannen, Sammlungen von Sentenzen - Aussagen der Bibel und der Kirchenväter - anzulegen und diese nach ihrem Inhalt zu ordnen und zu analysieren. Die berühmteste dieser Sammlungen war die des Petrus Lombardus. Sie enthielt die Lehre von Gott, von der Schöpfung und der Erlösung und wurde in der Folge das grundlegende Unterrichtsbuch des Theologiestudiums. Sie diente während des Hoch- und Spätmittelalters als Grundlage für die Reflexion des christlichen Glaubensguts. Als Meisterleistungen dieser Reflexion entstanden die ‚Summen‘ eine Art Gesamtkunstwerke, von denen diejenige des Thomas von Aquin wohl das bekannteste ist“ (119).

„Zuerst einmal gingen einige Theologen mit Elan daran, die Logik des Aristoteles praktisch anzuwenden. Dies erforderte aber einen neuen Schultyp“ (120).

„Als der neue Geist unter dem Motto ‚*fides quaerens intellectum*‘ sich regte, passten Theologen, die davon erfasst wurden, bald nicht mehr in den traditionellen Schulbetrieb. Sie machten sich deshalb selbständig und scharten wissbegierige Schüler um sich. Einer der bekanntesten unter diesen war der aufmüpfige Peter Abälard (1079-1142).

Aus dem Zusammenschluss solcher Lernvereine, die nur durch die Person des Lehrers zusammengehalten wurden, sind die Universitäten hervorgegangen. Von besonderer Bedeutung für die Zukunft

war dabei zum einen, dass sie genossenschaftlich - nicht herrschaftlich - organisiert waren, zum anderen, dass sie sich von Anfang an in Fakultäten gliederten. Tonangebend beim Prozess der Universitätsbildung waren Paris und Bologna“ (120).

Gründung der Universität

„Die neu gebildeten Verbände, die später als Universitäten bezeichnet wurden, hatten anfänglich einen hartnäckigen Kampf nach zwei Seiten zu führen: zum einen gegen die Ansprüche des Grundherrn, dessen Einverständnis für die Errichtung einer Schule nötig war, zum anderen gegen die Kirche, die sich als für die Lehrinhalte allein zuständig erachtete. Alles in allem gelang es ihnen jedoch, sich nach beiden Seiten eine beträchtliche Unabhängigkeit zu erringen und sich mit Privilegien ausstatten zu lassen. Dank diesen konnten die Universitäten über die Jahrhunderte hinweg ihre Autonomie wahren. Sie waren nun Persönlichkeiten des öffentlichen Rechts, konnten selbständig Fragen des Lehrbetriebs, der Prüfungen, der Zulassung von Lehrern und Studenten sowie der Disziplin regeln und verfügten über eine eigene Gerichtsbarkeit.

Das genossenschaftliche Modell ging sogar in den Namen der neu geschaffenen Institution ein. Herangereift war es [...] in den nach Unabhängigkeit strebenden Städten. Nun bezeichnete man im lateinisch sprechenden Mittelalter Genossenschaften als *universitates*. Bürger-Genossenschaften hiessen *universitates civium*. Analog dazu wurden die Lehrer-Schüler-Genossenschaften *universitates magistrorum et scholarum* genannt, was dann unter dem Ausdruck ‚Universität‘ in den allgemeinen Sprachgebrauch einging.

Charakteristisch für die europäische Universität war aber nicht nur ihre genossenschaftliche Gesamtstruktur, sondern auch ihre Unterteilung in Fakultäten. Diese waren - ebenfalls genossenschaftlich organisierte - Gruppen, zu denen sich Lehrer des gleichen Fachgebiets zusammenschlossen. An ihrer Spitze stand jeweils ein Dekan. Gegeneinander grenzten sie sich insofern ab, als sie eigene Versammlungen abhielten, eigene Statuten hatten und sich von anderen Fakultäten nicht dreinreden ließen“ (121).

„Nun war das Erwachen des abendländischen Geistes im Kern ein Erwachen der Neugier. Diese wurde geradezu zu einem Charakteristikum Europas. Es war die Sehnsucht nach Neuem, bisher Unbekanntem. Um diese zu befriedigen und zu beflügeln, war die Universität als Institution geradezu ideal. [...] Sie blieb während der Neuzeit das Rückgrat des gesamten Bildungssystems“ (122).

Entstehung des gerichteten Denken

„Im Rahmen der Scholastik entstand eine neue, weiterführende Art des Denkens, die sich allerdings vorläufig noch innerhalb der archaischen Weltsicht bewegte. Es war *das gerichtete Denken* im Unterschied zu dem bis dahin üblichen kreisenden.

Liest man nämlich Schriften der Kirchenväter, stellt man fest, dass diese ein Thema sozusagen meditativ-assoziierend abhandelten, indem sie es umkreisten: indem sie rund um das Thema herum Zitate aus der Bibel oder der ‚Überlieferung‘ aneinanderreichten. [...] Als dann das Motto: ‚*Fides quaerens intellectum*‘ aufkam, begannen Theologen, die aristotelische Logik nicht mehr wie bisher einfach zu pauken, sondern auf das Glaubensgut anzuwenden. [...] Für den theologischen Schulbetrieb, d.h. für die Anwendung der Logik, wurde in Gestalt der *Disputatio* eine effiziente Methode entwickelt. Bei diesem formalisierten Zwiegespräch stellte ein Partner eine These auf und bemühte sich, diese durch logische Argumentation - also nicht wie bisher durch Zitate - zu beweisen. Aufgabe des anderen Partners war es dann, dies - ebenfalls durch logische Argumentation - anzufechten. [...] So artete das Bemühen, das

Glaubensgut zu verstehen, in Zweikämpfe aus, bei denen derjenige siegte, der die Regeln der Logik besser beherrschte“ (126 f.).

„Welche Brisanz dieses Vorgehen für die Glaubensinhalte in sich trug, zeigte sich schon früh bei der Klärung der Frage, auf welche Weise Christus in den vom Priester ‚gewandelten‘ Substanzen anwesend sei. So argumentierte z.B. Berengar von Tours (990-1088), es sei nicht logisch zu behaupten, Brot und Wein würden in den Leib und das Blut Christi gewandelt, wenn sie nach der Wandlung noch gleich aussähen wie vorher. In der Sprache der Scholastik: es sei nicht logisch, eine Wandlung der Substanz bei gleich bleibenden Akzidenzien anzunehmen.

Das konnte die Kirche natürlich nicht dulden. In ihrem Orthodoxie bewahrenden Apparat - dem ‚Lehramt‘ - besass sie jedoch ein Mittel, solche ‚Irrlehrer‘ in die Schranken zu weisen. So wurde Berengar gezwungen, seine These zu widerrufen“ (127).

„Immerhin wurden die frühen Universitäten dank der Einführung der Dialektik, wie man damals die Logik nannte, zu Exerzierplätzen, auf denen sich der abendländische Mensch das gerichtete Denken antrainierte. Damit schufen die Scholastiker eine unabdingbare Voraussetzung für die spätere Entfaltung der empirischen Wissenschaften“ (127).

Renaissance und Humanismus

„Im Zug ihrer Expansion in die geographische Breite lernten die Europäer, wie erwähnt, nicht nur fremde Länder, sondern auch fremde, vielfach höher entwickelte Kulturen kennen. Während dieser Zeit reifte in Italien jene geistige Bewegung heran, welche unter dem Namen ‚Renaissance‘ in die Geschichte eingegangen ist. In ihr manifestierte sich - nach der fruchtbaren, aber noch auf die jenseitige Welt ausgerichteten Inkubationsphase der Scholastik - eine zweite Welle des Erwachens europäischen Geistes. Es war jener geistige Aufbruch, aus dem sich schliesslich jener fundamentale Wandel des Welt- und Menschenbildes ergab, den ich als Mutation des Bewusstseins bezeichne“ (142).

„Während die Theologen, nachdem sie für die Mutation wertvolle Grundlagen erarbeitet hatten, durch die Reformation auf sich selbst zurückverwiesen wurden, reifte in aller Stille jene neue Art des Forschens heran, aus der schliesslich die empirischen Wissenschaften hervorgingen. Mit diesen entstand ein völlig neuer Typus von Wissenschaft. Durch ihre von der Theologie grundlegend verschiedene Art des Forschens konnten jene Erkenntnisse erarbeitet werden, durch welche die archaische Weltsicht de facto überwunden wurde“ (142).

„Die Renaissance kann als künstlerische, wissenschaftliche und philosophische Strömung bezeichnet werden. Getragen wurde sie hauptsächlich von einem frühen *Stadtbürgertum*. Ein solches war zuerst in Oberitalien aufgekommen. [...]

Charakteristisch für die Renaissance war deren Hinwendung zum Diesseits, sowohl im Denken wie im Lebensgefühl. Der Einzelne begann, der Kirche, seinem Stand und der Natur freier gegenüberzutreten. Die bildende Kunst fing an, den menschlichen Körper und das individuelle Gesicht darzustellen. Es kam die Neigung auf, den Staat als natürliches, nicht von Gott geschaffenes Gebilde zu betrachten. Man bekam Sinn für die Eigengesetzlichkeit der Politik sowie die irdischen Kräfte, die in der Geschichte wirkten“ (142 f.).

„Von Italien breitete sich die humanistische Bewegung über ganz Europa aus, wobei sie in „den Niederlanden eine erste Blüte erlebte. Daneben kam - mit einiger Verzögerung - die naturwissenschaftliche Forschung auf. Etabliert haben sich die empirischen Wissenschaften neben der Theologie; sie wurden von dieser lange Zeit als etwas Minderwertiges betrachtet. Allerdings fand empirische Forschung

anfänglich, wie schon gesagt, vor allem ausserhalb der Universitäten statt. Durch das Aufkommen einer säkularen Forschung ausserhalb der Universitäten und ausserhalb der Reichweite der Inquisition konnte die - 1338 im Reichsgesetz *licet iuris* grundlegete - Loslösung von der Bevormundung durch die Kirche mehr und mehr Gestalt annehmen“ (144).

Erfindung des Buchdrucks

„Ein weiterer historischer Faktor bildete sich dank der Erfindung des Buchdrucks aus. Dieser war - wegen seiner Folgewirkungen - für die Mutation des Bewusstseins von besonderer Bedeutung. Gelungen ist die Erfindung des Buchdruckes dem Mainzer Patriziersohn und Feinmechaniker Johannes Gutenberg um 1450“ (145).

Die Wende

„Wir befinden uns nun an einem entscheidenden Wendepunkt der Bewusstseinsentwicklung. Es ist die Wende der Blickrichtung: weg von der Übernatur und hin zur Natur“ (148).

*

Redaktionelle Zwischenbemerkung

Aus dem bisherigen Verlauf von Europas Tiefengeschichte ist klar geworden, dass das Fundament der Moderne mit der Wende der Blickrichtung: „Weg von der Übernatur und hin zur Natur“ gelegt war. Die Wende erfolgte natürlich nur an der Spitze der BE. Trotzdem dieser Schritt vor einem halben Jahrtausend erfolgte, hat ihn das Gros der Weltbevölkerung bis heute nicht zur Kenntnis genommen; auch in Europa gibt es noch Menschen, die die Wende nicht nachvollzogen haben, z.B. die katholische Kirche, welche diese Wende bis zum heutigen Tag für den grossen Irrtum der Moderne hält und verdammt.

Wie bei Roeck folgen zum Schluss noch Zitate aus dem letzten Kapitel.

6. Warum nur in Europa?

Entstehung empirischer Wissenschaft

„Kommen wir wieder auf die Empirie zurück. Natürlich kann alles Voranschreiten in der Beherrschung der Natur als Folge von Empirie bezeichnet werden. Das griechische Wort *Empeiria* bedeutet ja einfach: ‚Erfahrung.‘ Auf Erfahrung beruhte schon die Handhabung des Feuers, die Herstellung von steinernen und metallenen Werkzeugen, der Bau von Häusern und Schiffen, die Pflanzenheilkunde sowie die gesamte Landwirtschaft. Doch dabei ging es noch nicht um jene Art von Empirie, die im Verlauf der Neuzeit in Europa aufkam: nicht um *wissenschaftlich-empirische Forschung*. Die früheren Erfindungen kamen nach dem Prinzip von ‚Versuch und Irrtum‘ zustande. Die dabei unternommenen Versuche waren nicht Experimente im heutigen, naturwissenschaftlichen Sinne: nicht gezielte Versuchsanordnungen mit dem Ziel, eine Hypothese zu prüfen. Sie könnten als ‚Rumprobieren‘ bezeichnet werden“ (151).

„Voraussetzung für das Aufkommen echter Naturwissenschaft war ein *Mentalitätswandel*: das Bestreben, die Natur in allen ihren Erscheinungsformen gezielt zu befragen, um herauszufinden, wie sie

strukturiert ist und funktioniert. Deshalb war die wissenschaftliche Empirie der Neuzeit etwas kategorial Neues, zudem etwas für Europa Charakteristisches. So brachte sie denn auch etwas hervor, das bis dahin noch keine Kultur besessen hatte. Es war die Möglichkeit, Schritt für Schritt hinter die Fassade des Augenscheins vorzudringen: räumlich bis hinab in den atomaren Bereich und hinaus in die Weiten des Kosmos, zeitlich bis zurück in die Anfänge der Menschheit, sogar des Universums“ (152).

„Zustande gekommen ist das geistige Instrumentarium zur Erforschung von Natur und Kultur in einem lang dauernden Suchprozess. Ausgereift waren sowohl die historisch-kritische Methode als auch das naturwissenschaftliche Methodenbündel erst im 18. Jahrhundert. Durch deren konsequente Anwendung wurde nun aus Historiographie historische Wissenschaft und aus Naturkunde Naturwissenschaft. Im Laufe der Zeit wurden durch diese Art des Forschens jene Fakten erarbeitet, durch deren Reflexion das archaische Selbst- und Weltverständnis überwunden wurde“ (154).

Die erste Aufklärung

„Nun hatte schon im 18. Jh. eine Phase der Besinnung über die damals vorliegenden Ergebnisse empirischer Naturforschung eingesetzt. Gewöhnlich wird diese Geschichtsepoche als die Aufklärung bezeichnet. Dabei ist jedoch zu beachten, dass die Mutation des Bewusstseins *in zwei Schritten* verlief und dass bei jedem Schritt eine Reflexion über das bis dahin Erreichte stattfand. Dazu gehörte jeweils auch die Frage, was für Konsequenzen die bisher gemachten Entdeckungen für die Weltsicht haben. Da die Konsequenzen der beiden Schritte sehr unterschiedlich waren und zu zwei unterschiedlichen Welt- und Menschenbildern führten, scheint es mir gerechtfertigt, zwischen einer ersten und einer zweiten Aufklärung zu unterscheiden“ (165).

„Bis zum Beginn des 18. Jh. war nur der anorganische Bereich der Natur erforscht worden. Eine eigentliche Wissenschaft vom Lebendigen war noch nicht zustande gekommen. Bezüglich Pflanzen und Tieren befand man sich noch im Stadium des Sammeln“ (165).

„Die Erforschung des Anorganischen hatte ergeben, dass die Naturvorgänge von exakten, mathematisch erfassbaren Gesetzen geregelt sind. Damit wurde die Vorstellung vom willkürlichen Eingreifen übernatürlicher Mächte in den Naturprozess hinfällig. Die Naturauffassung, die sich aus der damaligen Kenntnis des Naturprozesses ergab, war die *mechanistisch-deterministische*. Sie blieb massgebend bis weit ins 20. Jh. hinein. In dessen zweiter Hälfte wurde sie von der systemischen Auffassung der raumzeitlichen Gebilde abgelöst“ (165).

„Damit fiel die Vorstellung eines Jenseits dahin. Und da man sich die jenseitige Welt als aus Geist bestehend vorgestellt hatte, blieb nur das aus Materie bestehende Diesseits übrig. Deshalb wird die damit verbundene Naturauffassung als ‚Materialismus‘ bezeichnet“ (165).

Die zweite Aufklärung

„Im 20. Jh. musste noch einmal eine Besinnung einsetzen, weil seit der ersten Aufklärung grundlegend neue Fakten erarbeitet worden waren. Zum einen wusste man nun viel mehr über die unbelebte Materie, war man doch bis ins Innere des Atoms vorgedrungen und hatte auf dem Gebiet der Chemie gewaltige Fortschritte gemacht. Zum andern war - als grundlegend Neues - ein tiefgründiges Wissen über das Lebendige dazugekommen, insbesondere über das, was Portmann ‚Innerlichkeit‘ genannt hat. Mit der Besinnung über die Konsequenzen dieser neuen Fakten vollzog sich der *zweite Schritt* der Mutation des Bewusstseins: der Durchbruch zu einem grundlegend neuen Welt- und Menschenbild“ (180).

„In aller Stille, abseits vom Medienrummel, bildeten sich Arbeitsgruppen, die aus Vertretern aller an der Universität angesiedelten Disziplinen bestanden. Diese setzten sich zum Ziel, im transdisziplinären Gespräch ein neues, dem gegenwärtigen Wissensstand entsprechendes, empirisch fundiertes Welt- und Menschenbild zu erarbeiten. Die Arbeitsgruppe, an der ich teilnehmen konnte, war die 1970 gegründete, in Zürich domizilierte Stiftung für Humanwissenschaftliche Grundlagenforschung (SHG). Entscheidend für deren Erfolg war, dass der Stifter Mark A. Jaeger festgelegt hatte, es müssten auch die Entdeckungen der Psychologie des 20. Jh. berücksichtigt werden“ (182).

Bilanz und Ausblick

„Heute, da das neue Welt- und Menschenbild erkannt werden kann, können wir den Weg betrachten, auf dem der Wandel sich vollzogen hat. [...] Zusammenfassend kann man sagen: Zum einen wurde das Voranschreiten der Evolution ermöglicht durch die Struktur der beiden ineinander verschränkten Herrschaftssysteme - des caesaropapistischen und des sakramental-hierokratischen - sowie durch deren beginnende Trennung; zum andern wurde es ermöglicht durch das Aufkommen einer bürgerlichen Bevölkerungsschicht, die in jenen Freiraum hineinwuchs, welcher durch die Trennung entstanden war. Diese bürgerliche Schicht war es vor allem, die jenes geistige Instrumentarium schuf, das, zum ersten Mal auf unserem Planeten, empirische Wissenschaft entstehen liess. Entscheidend für das Vorankommen der Bewusstseinsentwicklung war [...] die Gründung der Universität“ (218).

„Nachdem nun der Durchbruch zur neuen Weltsicht stattgefunden hat, wird sich das ereignen, was in der Bio-Evolution als *adaptive Radiation* bezeichnet wird. Zwar haben sich Ergebnisse des ersten Schritts der Bewusstseins-Evolution schon über alle Kontinente ausgebreitet. Es waren vor allem Ergebnisse naturwissenschaftlichen Forschens und technologischen Bemühens. Allerdings wurden sie oft so übernommen, als wären sie an den Bäumen gewachsen. Das Know-how, das zu ihrer Gewinnung nötig war, sowie die Konsequenzen, die sie für die Weltsicht hatten, wurden dabei ausgeblendet. Insbesondere die tradierte archaische Weltsicht wurde davon kaum berührt“ (219).

„Es ist zu erwarten, dass der Nachvollzug der Bewusstseins-Mutation sich über lange Zeit hinziehen wird. Dies zum einen wegen der tief sitzenden Neophobie, zum anderen, weil allzu viele Menschen von ihrem Eingebundensein in Strukturen der archaischen Weltsicht Macht, Prestige und finanziellen Gewinn beziehen. Evolutionsschritte - auch die des Bewusstseins - sind jedoch irreversibel. Die Evolutionstendenz ist eine Naturgewalt, die sich auf die Dauer nicht aufhalten lässt“ (219).

*

Mit dieser tröstlichen Aussicht beendete der 93-Jährige sein letztes Opus.

Mehrere erhellende graphische Darstellungen - etwa zur Struktur der Psyche oder zu den beiden Schritten der BE - finden sich in Obrists Buch: „Die Mutation des Bewusstseins“.

III. Vergleich der Werke von Roeck und Obrist

1. Überblick: Übereinstimmung und Unterschied

Für Roeck und Obrist beruht Europas Denkkultur auf dem freien, nur der Logik verpflichteten Dialog, den wir der Philosophie der alten Griechen verdanken. Darum beginnt Roeck sein Buch mit dem Kapitel: „Das grosse Gespräch.“ Damit meint er den *Dialogo* des Galileo Galilei (1632): „Der Autor will ein gebildetes Publikum überzeugen. [...] Sein *Dialogo* steht für einen Stil gelehrter Diskussion, wie ihn in dieser Form zuerst und für lange Zeit ausschliesslich Europa mit seiner Wissenskultur pflegte. [...] Ohne die Möglichkeit, miteinander und gegeneinander zu reden, kritisch zu diskutieren, öffentlich zu rasonieren, wäre weder die Demokratie entstanden, noch wäre die Fülle technischer Neuerungen und wissenschaftlicher Erkenntnisse hervorgebracht worden, die unsere Zeit prägen. [...] Das vorliegende Buch handelt von diesem grossen Gespräch“ (16 ff.).

Obwohl Roeck und Obrist einander nicht kannten, beschrieben sie die Entstehung der Moderne weitgehend übereinstimmend, indem sie zahllose historische Untersuchungen wie Teile eines Puzzles zu sehr ähnlichen Bildern zusammenfügten.

Andererseits besteht aber ein grundlegender Unterschied zwischen ihnen. Dieser zeigt sich in ihrem Verständnis der Evolution. Die Evolution hat für Obrist einen schöpferischen, geistigen Aspekt, den die Alten an den Himmel projizierten und für den Schöpfergott hielten. Den Geist-Aspekt des Universums sieht Obrist in der Tendenz zur Entwicklung stets komplexerer Formen. Roeck hingegen, dem materialistischen Weltbild verhaftet, sieht das anders. Für ihn ist die Evolution ein Zufallsprodukt, das durch planloses Würfeln entstand. Diese darwinistisch-materialistische Sicht teilt Roeck mit dem Gros der Historiker, für die Obrists Hypothese einer evolutionären Tendenz bloss Spekulation ist. Roeck vertritt das Weltbild der ersten, Obrist das der zweiten Aufklärung.

Für Obrist zeigt sich die kreative Tendenz auch im menschlichen Erfindergeist. Dessen biologische Basis ist die Neugier, die schon höher entwickelte Säuger kennen. Dieses biologisches Erbe hat Homo sapiens im Verlauf der BE weiterentwickelt, in der Antike mit der Errichtung von Hochkulturen, in der Neuzeit mit den beiden Schritten der Aufklärung.

2. Die sieben Säulen und die BE

Unter dem Titel: „Tiefe Geschichte eines welthistorischen Aufbruchs: Die sieben Säulen der Moderne“ beschreibt Roeck die Entstehung der Neuzeit mit dem Bild von 7 Säulen (S. 22 ff.):

Säule 1: „Wir setzen uns zunächst mit den ältesten Voraussetzungen des europäischen Weges auseinander: mit geographischen und klimatischen Bedingungen. Sie stellten eine erste, vorentscheidende Bedingung alles Weiteren dar.“

Säule 2: „Eine zweite notwendige Voraussetzung der erfolgreichen Entwicklung Lateineuropas war, dass es im Mittelalter zu einem Kontinent staatlicher Vielfalt, politischer und kultureller Konkurrenz wurde.“

Säule 3: „Die städtischen Mittelschichten und der Einfluss der Horizontale auf den verschiedensten Gebieten wurden zur dritten Säule.“

Säule 4: „Daß Bürger in verhältnismäßig großer Freiheit schreiben und diskutieren konnten, war neben anderem der Eindämmung der Religion und damit der vierten Säule zu danken.“

Säule 5: „Das kritische Gespräch mit der antiken und der arabischen Philosophie und Wissenschaft wurde zur fünften Voraussetzung für die Umbrüche der beginnenden Neuzeit.“

Säule 6: „Die sechste Säule der europäischen Moderne war die durch Gutenberg ausgelöste Medienrevolution.“

Säule 7: „Siebtens schließlich bedarf es für echte Paradigmenwechsel sehr langer Zeiträume. [...] Unser Unternehmen könnte daher ‚Archäologie‘ oder ‚tiefe Geschichtsschreibung‘ genannt werden.“

Wie weit decken sich nun Roecks sieben Säulen mit der von Obrist entdeckte BE? Wo liegen die Unterschiede zwischen Roeck und Obrist?

Säule 1 - geographische und klimatische Bedingungen - stellt für Roeck „eine erste, vorentscheidende Bedingung alles Weiteren“ dar. Klima und Geographie beflügeln somit zu kreativen Leistungen... So will es zumindest das Weltbild des Materialismus, wonach „Geist“ ein Produkt der Materie ist.

Dieser materialistischen Vorstellung hält Obrist entgegen, die BE werde von der evolutionären Tendenz gespeist, die sich dem menschlichen Bewusstsein durch schöpferische Einfälle und Intuitionen mitteile. Danach entspringt der menschliche Schöpfergeist den unergründlichen Tiefen der menschlichen Psyche.

Da Säule 1 der materiellen Aussenwelt angehört, hat sie mit dem Schöpfergeist im Seelengrund nichts zu tun. Unseres Erachtens sind die Errungenschaften der BE der evolutionären Tendenz zu verdanken, nicht der Geographie und dem Klima. Damit ist Säule 1 nicht die „erste, vorentscheidende Bedingung [...] der erfolgreichen Entwicklung Lateineuropas“.

Fazit: Säule 1 entfällt als Bestandteil der BE.

Säule 2 - staatliche Vielfalt, politische und kulturelle Konkurrenz - war hingegen für das Gelingen der BE von entscheidender Bedeutung. Die politische und religiöse Konstellation des Mittelalters gewährte dem rationalen Dialog unbewusst den zur Entfaltung nötigen Freiraum, der nur deshalb zustande kam, weil keine übermächtige Institution existierte, die das freie Diskutieren abwürgen konnte. Weder der Kaiser noch der Papst, weder weltliche noch religiöse Fürsten waren derart mächtig, dass sie ihren Willen allen andern Mächten aufzwingen konnten. Man musste auf einander Rücksicht nehmen. Die Freiräume, welche der BE zugute kamen, entstanden wegen dieses Machtvakuum und nicht deswegen, weil die staatlichen und religiösen Mächte geistig besonders aufgeschlossen oder die Völker Europas besonders intelligent gewesen wären.

Fazit: Säule 2 war ein sehr wichtiger Faktor für das Gelingen der BE. Diese kam voran, weil die herrschenden Mächte sie nicht zu verhindern vermochten (in der Antike konnte sich die griechische Philosophie unter den gleichen Bedingungen entwickeln: „Staatliche Vielfalt, politische und kulturelle Konkurrenz“).

Säule 3 - städtische Mittelschichten und die immer einflussreichere Horizontale - förderte die BE ebenso: In hierarchisch gegliederten Gesellschaften kann sich das Denken nicht frei entfalten; es wird vom Kollektiv manipuliert, das die Beziehung des Einzelnen zu seinem Seelengrund ersetzt. Wo das unbewusste Selbst wirken sollte, herrscht das kollektive Über-Ich. Jungs Individuationsprozess ist darum der schlimmste Feind jeglicher Diktatur.

Fazit: Auch Säule 3 bildet einen sehr wichtigen Bestandteil der BE.

Säule 4 - die Eindämmung der Religion - gehört nicht minder zur BE. Die Wirkung dieser Säule ist zudem irreversibel: Die Säkularisierung schreitet unaufhaltsam voran, und gleichzeitig verliert die

Religion zunehmend an Einfluss. Der Islamismus wehrt sich zwar verzweifelt und mit allen Mitteln gegen diese Entwicklung, letztlich aber umsonst.

Religion ist aber nicht nur eine sichtbare Institution der Aussenwelt, sondern auch eine unsichtbare innere Realität. Die menschliche Religiosität ist ein psychischer Archetyp, der von der Mutation des Bewusstseins nicht vernichtet, aber radikal umgestaltet wird. Dabei wandelt sich die alte, jenseitsbezogene Kollektiv-Religion in die natürliche, individuelle Spiritualität.

Genau genommen, ist Roecks Säule 4 der erste Schritt des Umbruchs der Religion, der sich heute im Zeichen des: „Stirb und Werde!“ vollzieht. Das: „Stirb!“ ist die unaufhaltsame Erosion der Kollektiv-Religion, die nun dem areligiösen Positivismus Platz macht.

Dem ersten Schritt wird aber ein zweiter folgen. Dieser bringt die Auferstehung der Religiosität in neuer Gestalt: als natürliche, individuelle Spiritualität.

Fazit: Roecks Säule 4 enthält den ersten der beiden Schritte der Mutation des Bewusstseins, das: „Stirb!“ Der 4. Säule fehlt der zweite Schritt, das: „Werde!“

Säule 5 - der Dialog mit der antiken und arabischen Philosophie - ist ebenfalls ein zentraler Bestandteil der BE. Roeck sagt zurecht: „Allein Europa konnte aus dem Reservoir zweier Weltkulturen schöpfen, der griechisch-römischen und der arabischen, die beide ihrerseits das Wissen weiterer Kulturkreise bewahrten: Mesopotamiens, Ägyptens, Persiens, Indiens, ja selbst Chinas. [...] Ohne die ‚Wiedergeburt‘ [...] antiken Redens und Schreibens ist eine Diskurskultur, wie sie sich in Lateineuropa herausbildete, nicht vorstellbar“ (23 f.).

Die Rezeption der antiken Philosophie veränderte das Denken der Völker Europas grundlegend. Das jahrhundertelange Pauken der aristotelischen Logik trug Früchte: Das kreisend-assoziative Denken wurde durch das gerichtete, logische Denken ersetzt. So lernte Europa die Welt und das Leben zielgerichtet und aufgrund empirischer Beobachtung verstehen und bearbeiten. Roeck: „Seit dem 12. Jahrhundert weitete sich der Antikendiskurs dramatisch aus“ (24). Seitdem stieg die Kurve der Bildung steil an. Mit grösstem Eifer wurde an den Universitäten das neue Denken angewandt. So entstand die moderne Wissenschaft.

Fazit: Auch Säule 5 war ein sehr wichtiger Teil der BE, war die Universität doch das Rückgrat des Aufbaus der modernen Wissenschaft und Technik.

Säule 6 - Gutenbergs Buchdruck, die „Medienrevolution“ - förderte die BE dank der zunehmenden, bildungshungrigen Leserschaft, die unbedingt „weiterkommen“ wollte.

In Gegenden, wo das Analphabetentum überwiegt, liegt der „Morgen der Welt“ (Roeck) noch in weiter Ferne; dort ahnt man bestenfalls Anzeichen einer Morgendämmerung. Was fehlt, ist die europäische Renaissance: Säule 5.

Fazit: Auch Säule 6 bildet einen beträchtlichen Teil der BE.

Säule 7 - die Notwendigkeit sehr langer Zeiträume - gehört gleichermassen zur BE. Es dauerte wirklich „sehr lange“, bis die BE in Europa ihren heutigen Stand endlich erreicht hatte...

Genau genommen, trifft „die lange Dauer“ aber nur im *Rückblick* zu; sie liesse sich nämlich verkürzen: Wenn heute an der Spitze der BE eine bedeutende Entdeckung gemacht wird, dauert es oft noch sehr lange, bis diese mehrheitsfähig wird und der träge Hauptharst sie akzeptiert, und zudem wird der Nachvollzug oft von primitiven Kämpfen begleitet, bei denen Neophobie und Aberglaube eine wichtige Rolle spielen.

Aber das muss nicht so bleiben! Das Ganze ist nämlich ein Problem der Bildung. Je besser es gelingt, die Jugend einer Gesellschaft zu eigenständigem, logischem Denken zu erziehen, desto rascher und problemloser werden in Zukunft Entdeckungen kollektiv umgesetzt. Eine erfolgreiche Erziehung im Denken verkürzt die Dauer des Nachvollzugs der BE. Folglich sind „die sehr langen Zeiträume“ nicht

sakrosankt. Andererseits genügt ein kurzer Blick auf den weltweiten Zustand der Bildung zur Erkenntnis, dass Säule 7 noch eine Weile stehen bleibt. Arbeit für UNICEF und UNESCO!

Fazit: Säule 7 gehört einstweilen noch zur BE; sie sollte aber mit der Zeit abgebaut werden.

Zusammenfassung

Die Säulen 2-7 und die BE decken sich weitgehend. Säule 1 hat nichts mit der BE zu tun, Säule 4 ist um die Hälfte aufzustocken, und Säule 7 kann man mit Vorbehalt stehen lassen.

Insgesamt enthält die von Obrist entdeckte BE mehr zukunftssträchtiges Potential als Roecks Säulen. Auch wenn sich diese und die BE oft decken, ist im Ganzen doch der BE der Vorzug zu geben, weil diese nicht nur die 1., sondern auch die 2. Aufklärung vertritt.

3. Unterschied

Der Unterschied zwischen Roeck und Obrist ist im Prinzip der zwischen dem positivistischen und dem integralen Weltbild. Während der Positivismus „Geist“ auf die menschliche Vernunft reduziert, ist „Geist“ im integralen Weltbild der eine Pol des Seins. Dieses hat einen geistigen und einen materiellen Aspekt; die Geist-Seite ist ebenso wichtig wie die materielle. Erst beide Pole zusammen bilden das Ganze (Kants „Ding an sich“). „Geist“ und „Materie“ sind nun keine eigenständigen Realitäten mehr wie im dualen Weltbild, sondern zwei sich ergänzende Begriffe unserer Sprache, die helfen, letztlich Unerkennbares zeitgemäss zu formulieren.

Nach Roeck entstanden die Säulen der Moderne zufällig. Da erhebt sich die Frage: Lohnt es sich, für den Erhalt eines Zufallsprodukts in die Speichen des Geschichtsrads zu greifen? Kaum. Das positivistische Geschichtsbild lähmt. Es motiviert nicht, Mitverantwortung für die BE zu übernehmen. Wer müht sich denn ab für etwas, das keinen Bestand hat!

Im integralen Weltbild hingegen ist der Mensch Mitschöpfer der BE und mitverantwortlich für deren Gelingen. Auch wenn er nur ein Steinchen ist im Flussbett der Evolution, so kann er deren Verlauf in seinem Umfeld doch ein wenig mitbestimmen. Das gibt ihm das Gefühl, für etwas da zu sein, das grösser ist als er selber. Das gibt Kraft.

Gemäss der pränatalen Psychologie wurzelt dieses Gefühl in der vorgeburtlichen und frühkindlichen Erfahrung der Geborgenheit im leiblichen und sozialen Uterus (Janus 2019).

Davon weiss das positivistische Weltbild nichts. Der Geist der ersten Aufklärung belächelt den archaisch-mythischen Glauben an den Vater im Himmel als naiven Kinderglauben und ersetzt ihn durch die vermeintlich reife Ansicht: „Es gibt keinen Gott, und letztlich beruht alles auf Zufall.“ Das Weltbild der ersten Aufklärung setzt den Menschen dem Nichts aus. Es will aber auch nichts wissen von einer inneren Beziehung des Menschen zur BE, von der die zweite Aufklärung spricht.

Diese vermittelt dem Menschen ein anderes Grundgefühl: Es beruht auf der tiefenpsychologischen Entdeckung, dass das Ich vom Selbst „an langer Leine“ durchs Leben geleitet wird. An die Stelle des Vaters im Himmel tritt die evolutionäre Tendenz im Seelengrund. Nun fühlt sich der Mensch wieder zugehörig zu etwas, das grösser ist als er, und im Individuationsprozess erfährt er, dass es sinnvoll ist, auf seine Träume zu achten, zu meditieren und das Leben im Dialog mit seinem Selbst zu gestalten. Innere Erfahrungen sind zwar keine äusserlich beweisbare Tatsachen; aber sie sind auch real und geben dem Leben einen Sinn. Jung war der Ansicht, der einzige erkennbare Sinn unseres Lebens liege in der Bewusstwerdung.

IV. Vier Quellen der Zukunft

Die vier Quellen der Zukunft entspringen dem Urquell in den Tiefen der Psyche: der evolutionären Tendenz. Während dieser zur Oberfläche aufsteigt und sich dem Bewusstsein nähert, wandelt sich sein Heilwasser in vier Jungbrunnen. Wer zu diesen hinabsteigt, in sie eintaucht und daraus trinkt, gewinnt neues Leben. Die vier Quellen der Zukunft sind:

1. Rechte der Natur, 2. der Mentalitätswandel, 3. die neue Ethik, 4. die natürliche Spiritualität.

Die erste der vier Quellen - Rechte der Natur - stellt H. Walser vor. In seinem Beitrag wird die BE nicht wörtlich, wohl aber in der Sache erwähnt: „Das schweizerische Zivilgesetzbuch hält seit rund 12 Jahren lapidar fest, dass Tiere keine Sachen sind. Das ist ein *klarer Bruch* gegenüber dem früheren Verständnis des Verhältnisses von Mensch und Tier.“

Die Formulierung: „Das ist ein klarer Bruch“ verweist auf einen Paradigmenwechsel: auf den Mentalitätswandel (die zweite der vier Quellen). Die Zeit wird reif für die zweite Aufklärung. Wir haben die Natur zu lange mit Füßen getreten und sehen langsam ein, dass das ein Fehler war, -ein Fehler übrigens, vor dem keine von Roecks Säulen warnt. Aufgeschlossene Juristen überholten die positivistische Moderne und ergänzten diese durch zukunftsweisende Gesetze. Sie nahmen vielleicht einen Impuls der evolutionären Tendenz wahr und formulierten damit in der Bundesverfassung und im ZGB neue, zukunftsgemässe Vorschriften.

1. Quelle: Rechte der Natur

(Beitrag von H. Walser)

Im Altertum verstanden die Menschen die Natur als Kreislauf, in den sie eingebettet waren. So dachten zum Beispiel die alten Ägypter, Hindus und Buddhisten. Insbesondere fühlte man sich mit Tieren verbunden. In ihnen sah man die Geister der Ahnen. Die monotheistischen Religionen verboten den Animismus. Das Jenseits wurde in den Himmel verlegt, das Spirituelle vom Irdischen getrennt und das letztere als Jammertal abqualifiziert. Im Alten Testament sprach Gott zu den Menschen: „Seid fruchtbar und mehret Euch und füllt die Erde und macht sie unertan und herrscht über die Fische des Meers und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen“ (1. Mose 1, 28). Hier herrschte die Vorstellung, dass die Natur und die Tiere vom Menschen beherrscht und wie Sachen genutzt werden sollen. Der Mensch konnte nach Belieben über die Natur verfügen.

Die Aufklärung der Neuzeit führte zum Positivismus, zur naturwissenschaftlichen Entzauberung der Welt. Das Leben wurde nun als hochkomplexe Anordnung von Materie gesehen. Ausserhalb der toten Materie existierte keine Realität. Das Leben wurde auf die gnadenlosen Gesetze von Überleben und Auslese zurückgeführt. Organismen waren mechanische Uhrwerke, bestehend aus sauber getrennten Bausteinen.

In jüngster Zeit entwickelte die Biologie indessen eine neue Sicht: Danach müssen Lebewesen nicht mehr als Maschinen, sondern als *Subjekte* verstanden werden, als fühlende Systeme, die von einer mächtigen Kraft zusammengehalten werden. Diese lässt sie empfinden, was ihnen gut tue oder schade. Dieser Lebensdrang wurde zum Grundaxiom der neuen Biologie und ersetzte den blinden Überlebenskampf des materialistischen Darwinismus. Nun gilt: „Alles, was lebt, will mehr Leben.“ Der Drang zu mehr Leben führt dazu, dass sich die Dinge zu grösseren, komplexeren, autonomen Gebilden organisieren, die nach immer mehr Sein streben. Dieses Streben ist die *Seele* dieser Gebilde, das

lebendige Prinzip des empfindenden, strebenden Körpers. Die Vorstellung von der Seele ist aber eine andere als die des Christentums. Die Seele ist nun kein Privileg des Menschen mehr; vielmehr ist sie das, was den Organismus zusammenhält und sich um dessen Überleben sorgt. Dabei verkörpert die Pflanze in ihrem grenzenlosen Wachstum das Lebensprinzip, sich selbst zu erhalten und womöglich zu steigern, am reinsten. Sie ist das Leben schlechthin.

Da der Mensch dies seit jeher ahnte, sind Bäume in allen Kulturen Symbole des grenzenlosen Lebens und der Erneuerung. Wie die neueste Forschung zeigt, kommunizieren sie miteinander, umsorgen ihren Nachwuchs und pflegen alte und kranke Nachbarn. Ihnen werden von der neuen Biologie wieder - wie in der animistischen Steinzeit - Empfindungen, Gefühle und ein Gedächtnis zugeschrieben.

Das differenziertere, erweiterte Verständnis des Lebens spiegelt sich auch in der *Entwicklung der Rechte*, die der Natur mehr und mehr zugebilligt werden. Die Entwicklung tendiert dahin, die Natur und ihren Wert zu schützen. Nicht nur der Mensch soll Rechte haben, sondern auch die Natur mit ihren Werten. In diesem Sinn hält die schweizerische Bundesverfassung fest, dass der Bund bei der Erfüllung seiner Aufgaben Rücksicht auf die Anliegen des Naturschutzes nehmen muss. Er hat Vorschriften zum Schutz der Tier- und Pflanzenwelt und zur Erhaltung ihrer Lebensräume in der natürlichen Vielfalt zu erlassen und bedrohte Arten vor der Ausrottung zu schützen.

Im Fokus steht besonders der Schutz der Tiere. Das schweizerische Zivilgesetzbuch hält seit etwa 12 Jahren lapidar fest, dass Tiere keine Sachen sind. Das ist ein *klarer Bruch* gegenüber dem früheren Verständnis des Verhältnisses von Mensch und Tier. In der Schweiz existieren auf der Ebene des Bundes und der Kantone Tierschutzgesetze, deren Zweck es ist, die Würde und das Wohlergehen der Tiere zu schützen. Wer Tiere hat, hat ihren Bedürfnissen in bestmöglicher Weise Rechnung zu tragen. Niemand darf einem Tier Schmerzen, Leiden oder Schaden zufügen, es in Angst versetzen oder in seiner Würde missachten. Das Misshandeln, Vernachlässigen oder unnötige Überanstrengen von Tieren ist verboten; Tierquälerei wird bestraft.

Die sich verändernde Beziehung von Mensch und Natur zeigt sich auch in verschiedenen *gesellschaftlichen Entwicklungen*, zu denen abschliessend einige Stichworte erwähnt seien: Schutz der Artenvielfalt und Biodiversität, Schaffung von Freihaltezonen und Naturschutzgebieten, nachhaltige Produktionsmethoden, Förderung von Bio-Landwirtschaft und Bio-Produkten, verstärkter Trend zu Vegetarismus und Veganismus, Initiativen zur Abschaffung der Massentierhaltung. Die Liste könnte leicht verlängert werden. Sie zeigt, dass das Verhältnis des Menschen zur Natur, ihren Organismen und Lebewesen immer mehr von der Einsicht geprägt wird, dass auch die Natur Rechte hat, die beachtet werden müssen.

2. Quelle: Der Mentalitätswandel

Die „Einsicht [...], dass auch die Natur Rechte hat, die beachtet werden müssen“, ist Teil des sich zurzeit vollziehenden Mentalitätswandels, der von Dinzelbacher, Harrer u. a. in: „Wandlungsprozesse der Mentalitätsgeschichte“ dargestellt wird (Obrists Entdeckung der BE wird darin ausführlich erwähnt). Der Mentalitätswandel erfasst sogar die einst positivistische Naturwissenschaft; nun spricht auch die Biologie von „Seele“ (sie versteht darunter aber eine naturwissenschaftliche Kraft, welche den Organismus zusammenhält).

Der Mentalitätswandel beginnt mit einer *Wende nach innen*, die die Beziehung zwischen dem bewussten und dem unbewussten Bereich der Psyche belebt - ein folgenreicher Schritt: Für die Tiefenpsychologie ist das unbewusste Selbst nicht geistlos, sondern eine geistbegabte innere Instanz, die das Ich

„an langer Leine“ durchs Leben leitet. Es lohnt sich darum, den Kontakt mit ihr zu pflegen. Die Introversion bewirkt, dass das vom Positivismus vernachlässigte Innenleben vermehrt Beachtung findet: Träume, Stimmungen, Intuitionen, Gefühle und Phantasien werden wieder so ernst genommen wie im archaisch-mythischen Äon. Dadurch wird das kopflastige Leben der Moderne ganzheitlicher. Nun ist nicht mehr nur der „Kopf“ (die Ratio), sondern auch der „Bauch“ (Intuitionen, Gefühle, Stimmungen) von Bedeutung.

Innere Erfahrungen werden aber nicht mehr konkretistisch verstanden, sondern symbolisch aufgefasst: als Botschaften aus dem Unbewussten. Das neue Verständnis entspricht dem höheren Bewusstseinsniveau, das von der Tiefenpsychologie erarbeitet wurde.

3. Quelle: Die natürliche Spiritualität

Die natürliche Spiritualität entstammt ursprünglich Roecks 5. Säule, dem allein der Wahrheit verpflichteten Dialog, den wir der griechischen Philosophie verdanken. Mit dieser Errungenschaft der Antike errichtete die Kirche im Mittelalter die scholastische Disputation. Diese war ein grosser Fortschritt gegenüber dem alten, mythisch-kreisenden Denken der Theologie; doch sie vermochte das alte Glaubensgebäude noch nicht zu gefährden, weil die Dogmen absolut tabu waren. Rückblickend betrachtet, war die Scholastik ein erster Anlauf zur Emanzipation von der Kollektiv-Religion. Die ganze Befreiung gelang aber erst in der Neuzeit.

Die natürliche Spiritualität ist also das Resultat eines jahrtausendelangen geistigen Trainings, eines unermüdlichen Strebens nach Wahrheit.

Die lange Vorgeschichte der natürlichen Spiritualität fasste Obrist in der Einleitung zusammen (16 f.). Wegen der Klarheit der Darstellung seien die wichtigen Stellen nochmals zitiert:

„Man unterschied einst zwischen einem sichtbaren und einem unsichtbaren, einem diesseitigen und einem jenseitigen Bereich der Wirklichkeit. Dabei nahm man an, der jenseitige Bereich werde von unsichtbaren Wesen bewohnt: zum einen von autochthon Jenseitigen (Göttern und Zwischenwesen), zum andern von ‚weiterlebenden Toten‘ (Ahnen). Diesen Wesen schrieb man die Fähigkeiten zu, durch blosses Denken und Wollen [...] auf die Welt einzuwirken (Wunder), dem Menschen ihren Willen mitzuteilen (sich zu offenbaren) und gelegentlich einen sichtbaren Leib anzunehmen (sich zu inkarnieren). [...]

Im Zug der wissenschaftlich-industriellen Revolution, die in Europa stattfand, ist diese dualistische Weltsicht überwunden und von einer grundlegend neuen, differenziert-unistischen abgelöst worden. Das [...] war ein echter Evolutionsschritt: ein irreversibler Schritt im Rahmen Evolution des Bewusstseins. In Analogie zur beschreibenden Evolution der Lebewesen kann er deshalb als *Mutation* bezeichnet werden. [...]

Die Mutation des Bewusstseins ging in zwei Schritten vor sich. [...] Sie verlief, gemäss einer Gesetzmässigkeit psychischen Wandels, dialektisch: nach dem Schema von These, Antithese und Synthese. Alles in allem wurde dabei [...] die Übernatur des archaischen Menschen naturalisiert, d.h. als Aspekt der Natur erkannt. Bei diesem ‚Hereinklappen der jenseitigen Welt‘ wurde den Religionen [...] mit ihren ‚Glaubenswahrheiten‘ und Riten der Boden entzogen. Religion im traditionellen Sinn war damit überholt, Religiosität hingegen nicht: Man erkannte, dass das Bemühen um religiöse Haltung zum Verhaltensrepertoire von Homo sapiens gehört. Da beim zweiten Schritt der Bewusstseins-Mutation gleichzeitig mit der archaischen auch die

areligiöse materialistische Weltsicht überwunden wurde, wurde dem Menschen die religiöse Dimension wieder erschlossen, allerdings bei einem grundlegend neuen Verständnis des Religiösen: Während bei archaischer Weltsicht Religiosität stets Religiosität *mit* Religion war, entspricht dem heutigen Niveau der BE Religiosität *ohne* Religion.

Im Rahmen der Entdeckung des Unbewussten wurde mit dem arteigenen Programm psychischer Reifung - der Individuation - auch der Weg erschlossen, auf dem diese neue Art von Religiosität gepflegt werden kann. Der Schritt wird [...] erstmals in der Geschichte echte - nicht nur wohlwollende - religiöse Toleranz ermöglichen“ (16 f.).

Das Fundament der natürlichen Spiritualität bildet der Dialog zwischen Ich und Selbst. Dieser wird die Dogmen der Kollektiv-Religion ersetzen. Dogmen müssen nicht mehr wortwörtlich geglaubt werden; sie werden jetzt symbolisch verstanden, als Bilder für innere Wahrheiten.

Fazit: Die Quellen 1, 2 und 3 entspringen dem Urquell: der evolutionären Tendenz. Sie weisen über die Säulen der Moderne hinaus. Nun wird die Postmoderne etwas wirklich Neues und bleibt nicht nur ein kopflastiger Begriff.

4. Quelle: Die neue Ethik (Schattenintegration)

Auch Neumanns Werk: „Tiefenpsychologie und neue Ethik“ ist eine Quelle der Zukunft, die die BE bereichert. Es erschien kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Wir lehnen uns im Folgenden an Walchs Ausführungen an, der sich um Neumann verdient gemacht hat (Walch 2010).

Erich Neumann wurde 1905 in Berlin geboren; sein Vater, ein gut situerter Kaufmann, bezeichnete sich als „deutschen Staatsbürger mosaischer Religion“; er galt zurecht als emanzipierter, assimilierter Jude. Schon früh spürte sein Sohn Erich die Neigung, kreativ zu sein; mit 21 veröffentlichte er ein Bändchen mit eigenen Gedichten.

Das Studium der Philosophie und Psychologie schloss der Hochbegabte mit 22 ab, mit einer „Dissertation über einen Philosophen des 18. Jh. [...], die von einer tiefen Verbundenheit mit der Mystik des Judentums, insbesondere der Kabbala und des Chassidismus, zeugt“ (Walch 17). Mit 23 heiratete er Julie, seine Frau, ebenfalls jüdischer Herkunft und Jung'sche Analytikerin (sie praktizierte bis 1985). Um sich wissenschaftlich zu erden, studierte Neumann noch Medizin. Während dieses Studiums, das er im Frühjahr 1933 abschloss, kam sein Sohn Micha zur Welt. „Im Herbst 1933 kam es zur entscheidenden Begegnung mit C. G. Jung, von dessen Analytischer Psychologie Neumann zutiefst beeindruckt war“ (Walch 18). Er unterzog sich der Ausbildung zum Psychotherapeuten. Im Herbst 1934 emigrierten seine Frau, Micha und er nach Tel Aviv, wo er sich unter schwierigen Umständen eine neue Heimat als Arzt und Psychotherapeut schuf. C. G. Jung, Präsident der „Internationalen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie“, unterstützte Neumanns Flucht vor den Judenpogromen.

Danach verunmöglichte der Krieg den Briefverkehr mit Europa. „So entstanden während der Isolation von Europa die ersten Werke Neumanns zur Analytischen Psychologie: ‚Tiefenpsychologie und neue Ethik‘ und: ‚Ursprungsgeschichte des Bewusstseins‘“ (Walch 19).

1946 schickte Neumann die beiden Manuskripte an Jung. Dieser antwortete: „Ich bin besonders beeindruckt von der Klarheit und Präzision Ihrer Formulierungen.“

Im Vorwort zur „Ursprungsgeschichte“ bekannte Jung: „Dieses Werk ist mir, wie selten eines, in hohem Masse willkommen, setzt es doch gerade an der Stelle ein, wo ich, wenn mir ein zweites Leben

beschrieben wäre, auch anfangen würde. Neumann gelangt zu Einsichten, die zum Bedeutendsten gehören, das auf diesem Gebiet geleistet wurde“ (Walch 19).

Jung verhalf Neumanns Werken tatkräftig zur Veröffentlichung im Rascher-Verlag in Zürich.

Dank der Eranos-Tagungen am Lago Maggiore konnte Neumann in Europa wieder Fuss fassen. Der Gründerin der interdisziplinären Treffen, Olga Fröbe-Kapteyn, schrieb er 1951: „Ein Teil von mir, der heimatlos schien [...], fand, überrascht und beglückt, ein Stück Boden in dem, was als *Eranos* in Ihrem Herzen und als grosser runder Tisch des Gesprächs auf der Terrasse am See [...] lebendig ist. Sie dürfen glauben, dass die grosse Freude, zu dieser Insel [...] zu gehören, mit der grossen Dankbarkeit verbunden ist, von diesem Mandala [...] stets von neuem beschenkt zu werden“ (Walch 21). Bewegte und bewegende Worte.

Nach der Katastrophe von zwei Weltkriegen sowie der Shoah ist Neumanns Buch: „Tiefenpsychologie und neue Ethik“ *kulturtherapeutisch* zu verstehen: Gemäss Neumann unterweist die alte Ethik für das Leben im Himmel; sie ist zu sehr nach oben ausgerichtet und vernachlässigt das Untere. Dieses wird bagatellisiert, übersehen, verdrängt und deshalb *projiziert*: Im unbewusst verlaufenden Prozess der Projektion wird das eigene Minderwertige anderen angedichtet, die zu Sündenböcken werden, zu „bösen Feinden“. Als solche dürfen sie mit gutem Gewissen bekämpft werden. Neumann durchschaute die Sache und emigrierte.

Die alte Ethik entzweit und spaltet doppelt: Aussen schafft sie Feinde und verfeindete Lager, und innen führt sie zu psychischer Dissoziation, zum Verlust der inneren Ganzheit.

Aus entwicklungspsychologischer Sicht gehört die Erkenntnis des Schattens zum Reifeprozess des jungen Erwachsenen. Ein Kind ist mit der Aufgabe der Erkenntnis seines Schattens und dessen Integration überfordert. Dasselbe gilt für die frühe Menschheit: Selbsterkenntnis und persönliche Reifung wurden erst in den antiken Hochkulturen so weit entwickelt, dass die Schattenintegration möglich wurde - zumindest an der Spitze der BE...

Davon zeugen das: „Erkenne dich selbst!“ am Eingang des Apollon-Tempels in Delphi oder Lukas 6₄₁: „Was schaust du auf den Splitter in deines Bruders Auge, siehst aber den Balken in deinem eigenen Auge nicht?“ Innerlich gereifte Menschen erkennen und gestehen bei kritischen Auseinandersetzungen ihren Anteil an Schuld. Das ist ihnen möglich, weil sie in der Jugend, Pubertät und Adoleszenz ein gesundes Selbstbewusstsein und ein stabiles Selbstwertgefühl entwickeln konnten.

Wie tief die Schattenprojektion im Menschen steckt, ist daran zu erkennen, dass wir, wenn etwas schief läuft, sofort dazu neigen, anderen den Schwarzen Peter zuzuspielen. Den eigenen Wutausbrüchen etc. bringen wir mehr Verständnis entgegen als den Entgleisungen anderer. Gegen dieses unreife Verhalten feilt selbst der tiefenpsychologische Ehrentitel eines „Lehranalytikers“ nicht.

Zurück zu Neumanns Buch. Wie wurde es in Zürich aufgenommen, von Tiefenpsychologen, die in ihrer Analyse angeblich gelernt hatten, ihren Schatten zu erkennen und verantwortlich ins Leben zu integrieren? Neumanns Buch löste im Jung-Institut heftigste Diskussionen aus. Darüber schrieb Jung an Neumann: „Lieber Herr Collega, [...] Ihre Schrift über die Ethik ist herausgekommen und wirbelt bereits Staub auf. [...] Ich habe sie nochmals gelesen und hatte wiederum einen sehr starken Eindruck und damit die Gewissheit, dass ihr Effekt gleich dem einer Bombe sein werde. Ihre Formulierungen sind brillant. [...] Schon der Titel *Neue Ethik* ist ein Trompetensignal. [...] Ihre Schriften werden ein *petra scandali*, aber auch der mächtigste Anstoss zukünftiger Entwicklungen sein. Dafür bin ich Ihnen zutiefst dankbar. Mit den besten Grüßen, Ihr sehr ergebener C. G. Jung“ (Walch 31 f.).

In einer Klammerbemerkung erwähnte Jung die zwei Hauptfeinde der Tiefenpsychologie: die Universität und die Kirche (Walch 31). Die Universität lehnt das Buch: „Tiefenpsychologie und neue Ethik“ ab, weil die Tiefenpsychologie für sie keine Wissenschaft ist, und die Kirche ignoriert es, weil sie sich im Besitz der einzig wahren, ewig gültigen Ethik weiss. Die *neue Ethik* für sie im Grunde Gotteslästerung. Im Mittelalter wäre Neumann - wegen Irrglaubens und Volksverführung - auf dem Scheiterhaufen gelandet.

Jung war der Ansicht, Neumanns Buch werde „wie eine Bombe“ einschlagen; ja er war sogar fest davon überzeugt, es sei „der mächtigste Anstoss zukünftiger Entwicklungen“. Heute, gut siebzig Jahre danach, ist klar, dass Jung sich getäuscht hat: Die erhofften „zukünftigen Entwicklungen“ blieben aus. Vor lauter Begeisterung hatte er Neumanns Wirkung überschätzt. Zudem nahmen ihm viele Schüler die Hochachtung für Neumann übel, weil sie sich dadurch abgewertet fühlten. Neumann fand darum bei vielen Jungianern nicht jene Beachtung, die er eigentlich verdiente.

Warum war Jung derart begeistert? In der Tradition, in der aufgewachsen war, hatte man geglaubt, das Weltende sei nahe, Gottes Reich stehe vor der Türe. Vor der Zeit Darwins dachte man noch nicht in den langen Zeiträumen der Evolution. Die christliche Tradition erschwerte Jung wohl die nüchterne Erkenntnis: „Neumann ist zwar aussergewöhnlich gut; aber auch er wird nicht Wunder wirken - zu gross ist die menschliche Neophobie.“

Neumann tat übrigens einen Schritt, den schon der Prophet aus Nazareth begonnen hatte: Im Blick auf die als „Gottesfeinde“ verachteten Samaritaner hatte er von den rechtgläubigen Juden gefordert: „Liebet eure Feinde!“ Zudem hatte er den verschrienen Samaritanern mit der schönen Geschichte vom Mann aus Samaria, der ethisch viel wertvoller handelte als die zwei angesehene Tempeldiener, ein heute noch aktuelles Denkmal errichtet. Aber selbst diese wunderbare Geschichte wirkte nicht Wunder. Das Gottesreich blieb aus.

Trotzdem ist Neumanns Ethik der Schattenintegration eine echte Quelle der Zukunft, -sogar für die Weltpolitik: Da die Hauptprobleme alle Menschen betreffen, sollte diese zur „Weltinnenpolitik“ umgeformt werden, föderalistisch organisiert, mit einem demokratisch gewählten Weltparlament an der Spitze. Dann würde das „Schwarz-Peter-Spiel“ langsam aufhören...

Ob Homo sapiens den Schritt zur Schattenintegration jemals schafft? Vielleicht hilft ein Hinweis auf Europas Geschichte, der Menschheit eine Chance zu geben:

1618-1648 wurde Europa vom grässlichen Dreissigjährigen Krieg verwüstet; es ging wieder einmal um den rechten Glauben. Der „Westfälische Friede“, unterzeichnet am 24.10.1648, brachte Beruhigung. Aber es sollte noch drei Jahrhunderte dauern, bis sich die Völker Europas in der EU fanden: Am Ende des Zweiten Weltkrieges, 1918, schwor Europa: „Nie wieder Krieg!“ Vier Jahrhunderte nach dem Dreissigjährigen Krieg ist ein Krieg europäischer Nationen gegen einander wirklich undenkbar... Gibt das nicht zu denken?

Warum soll die Menschheit in einem halben Jahrtausend nicht so weit kommen wie Europa? Doch es fehlen noch vielerorts Roecks Säulen der Moderne und Obrists Entdeckung der BE.

Schreckliche Katastrophen könnten der Menschheit helfen, den fälligen Reifeschritt zu tun und zur Besinnung zu kommen, heisst es doch seit alters: „Durch Schaden wird man klug.“

Europa und die Zukunft der Welt: In Europas Tiefengeschichte sprudeln Quellen der Zukunft.

Jahrhunderte sind für die BE wohl etwa dasselbe wie für uns Eintagsfliegen einzelne Jahre.

Literaturverzeichnis

Alle Werke werden zitiert nach folgenden Ausgaben mit den entsprechenden Siglen.

1. Dinzelbacher/Harrer: Wandlungsprozesse der Mentalitätsgeschichte (DWV 2015).
2. Gowin, P. / Walzer, N.: Die Evolution der Menschlichkeit (Braumüller 2017).
3. Janus, L.: Vom Kosmos zur Erde - vom Mythos zur Psychologie (Mattes 2019).
4. Kaufmann, R.: „Monotheismus: Entstehung, Zerfall, Umwandlung“ (op. magn. 2015).
5. Kaufmann, R.: „Alte und neue Religiosität“ (opus magnum 2006).
6. Kershaw, I.: „Achterbahn - Europa 1950 bis heute“ (DVA 2019).
7. Kuhn, Th.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (Suhrkamp 1996).
8. Leinen J., Bummel A.: „Das demokratische Weltparlament“ (Dietz 2017).
9. Lewis, B.: „Der Untergang des Morgenlandes“ (Lübbe 2002).
10. Obrist, W.: „Die Mutation des Bewusstseins“ (P. Lang 1980; opus magnum 2013).
11. Obrist, W.: „Die Mutation des Bewusstseins fand in Europa statt“ (op. mag. 2021).
12. Roeck, B.: „Der Morgen der Welt - Geschichte der Renaissance“ (C. H. Beck 2017).
13. Walch, G.: „Wandlungen des Bewusstseins - Erich Neumanns Tiefenpsychologie der Kultur“ (opus magnum ³2017).

Die Autoren

Rolf Kaufmann, geb. 1940 in Zürich, ist Theologe und Psychotherapeut. Er erwarb sich am Jung-Institut das Diplom als Analytischer Psychologe. Neben der psychotherapeutischen Praxis war er Zen-Lehrer und Erwachsenenbildner. Er war 20 Jahre lang Freitodbegleiter bei Exit und bis 2020 Dozent am ISAP Zürich, dem Internationalen Seminar für Analytische Psychologie. Er schrieb sieben Bücher zum Thema: „Zeitgemässe Spiritualität.“

Anschrift: Rolf Kaufmann, Zeltweg 9, CH-8032 Zürich.

Email: rolf.kaufme@bluewin.ch

Mag. Dr. Dr. Peter J. Gowin ist Vorstand des Human and Global Development Research Institute (DRI), eines unabhängigen und gemeinnützigen Forschungs- und Bildungsinstituts, das im Bereich der globalen Entwicklung im 21. Jahrhundert tätig ist, auf der Basis der Millenniums-Entwicklungsziele der Vereinten Nationen. Von 1997 bis 2014 arbeitete Dr. Gowin für die Vereinten Nationen, vornehmlich im Bereich Wissensmanagement. Dr. Gowin (*1969) hat in Wien, Stuttgart und Oxford studiert. Er ist promovierter Physiker und promovierter Psychotherapiewissenschaftler.

Email: peter.gowin@development-institute.org

Dr. Hermann Walser, geb. 1943, ist Jurist. Er ist heute noch als Rechtsanwalt tätig, schwergewichtig im Sozialversicherungsbereich. Früher amtierte er auch als Bundesrichter und leitete während vielen Jahren den Schweizerischen Pensionskassen-Verband.

Email: hermannwalser@bluewin.ch